

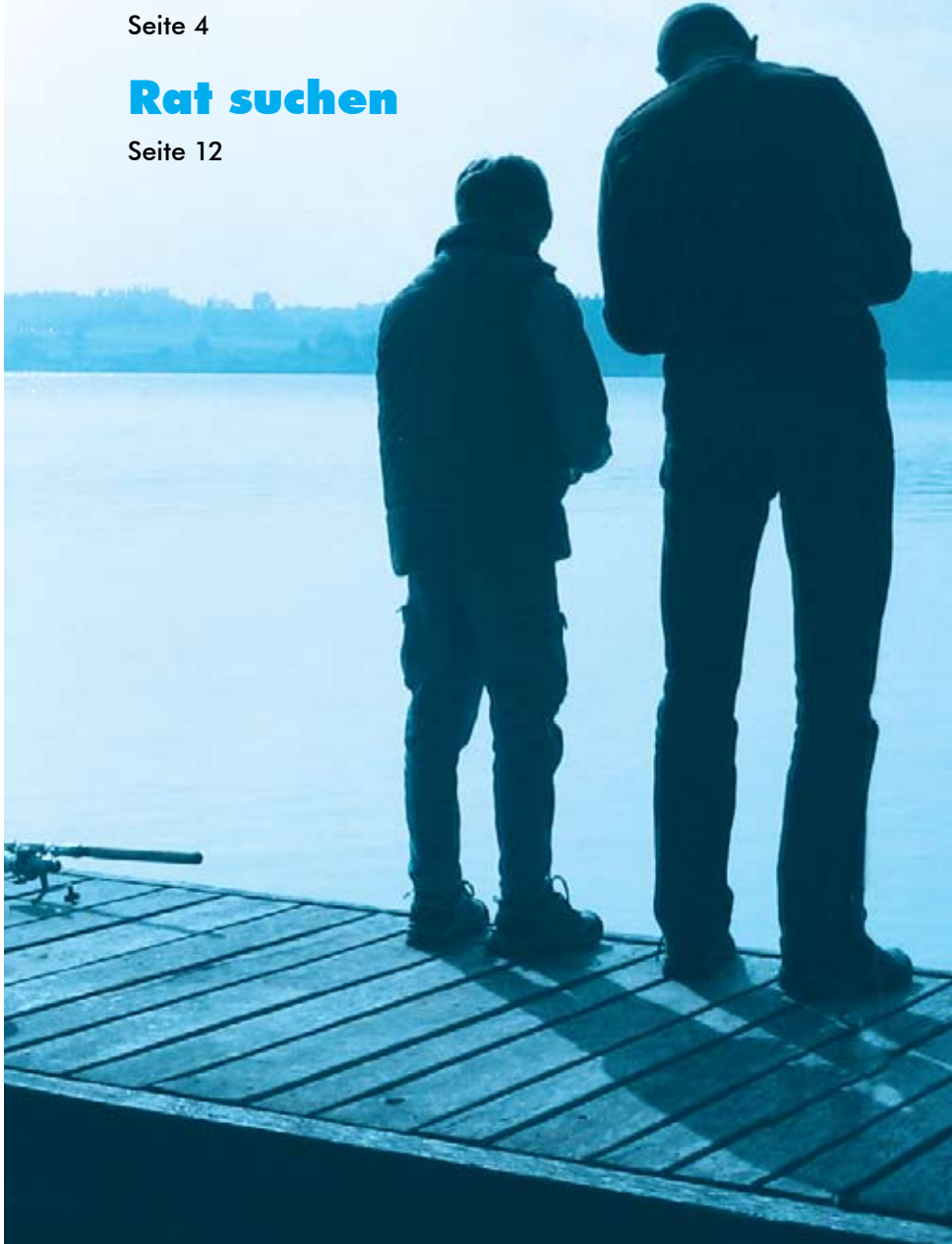
Zeit & Schrift

Gottes Freunde

Seite 4

Rat suchen

Seite 12



... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Editorial

Wider den Zeitgeist

Horst von der Heyden 3

Bibelstudium

Gottes Freunde

Ulrich Müller 4

Bibel im Alltag

Rat suchen

Philip Nunn 12

Glaubensleben

Hören, Glauben, Verstehen, Erkennen (3)

Hanswalter Giesekus 16

Seelsorge

Zauberstab und Gotteswort (2)

Peter Baake 22

Kurzpredigt

Das passt einfach nicht

Peter Baake 27

Vorbilder

Zum 200. Geburtstag von James George Deck

Michael Schneider 30

Vor-Gelesen

Die Postmoderne

Jochen Klein 35

Die Rückseite

Wirkungen des Unglaubens

Heinz Schäfer 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

10. Jahrgang 2007

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (02736) 6021

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Wider den Zeitgeist

Es gibt nichts, was es nicht gibt, und es ist nichts so verrückt, dass man es nicht noch toppen könnte.

Einen in dieser Hinsicht also nur vorläufigen Höhepunkt meldeten vor einigen Wochen die deutschsprachigen Zeitungen. Und sie vermeldeten es genüsslich: Da hatte doch eine Landrätin aus dem Süden der Republik wahrhaftig gefordert, dass man künftig „Ehen nach sieben Jahren auslaufen“ lassen solle. Und begründet hatte sie diese verwegene Idee mit dem Hinweis, dass die Auflösung einer von vornherein mit Verfallsdatum geschlossenen Bindung weniger Kosten und Aufwand verursachen würde als die heutigen Scheidungsverfahren.

Nun sind derselben Landrätin in der Vergangenheit schon mehrere spektakuläre Vorstöße gelungen, die zwar nicht immer die Zustimmung maßgeblicher Stellen fanden, aber zumindest das Medieninteresse an ihrer Person deutlich steigern konnten. Diesmal allerdings schien die Ablehnung unisono – selbst bei denen, die eigentlich laut hätten applaudieren müssen, weil der Vorschlag dem eigenen Lebensentwurf doch sehr nahe kommt.

Und bei Licht betrachtet ist ja der aktuelle Vorschlag aus dem Landratsamt so unvernünftig nicht. Nein, wenn man die soziologischen Studien einbezieht und bereit und willens ist, dem gesellschaftlichen Trend zu folgen, dann ist er eigentlich konsequent. Denn wenn etwa die Hälfte der geschlossenen Ehen über kurz oder lang doch wieder geschie-

den wird, dann ist (zumindest unter volkswirtschaftlicher Sicht) der Vorschlag logisch und nur noch durch die Forderung nach grundsätzlicher Abschaffung der Ehe zu übertreffen. (Man darf gespannt sein, wann ein solcher Vorschlag publik und diskutiert wird.)

Was wir mit dem gemacht haben, was Gott zu unserem Heil und Nutzen eingesetzt hat, was uns vordem einmal heilig war und was noch die Väter des Grundgesetzes unter den besonderen Schutz des Staates stellten – längst sind uns Bedeutung und Wert von Ehe und Familie abhanden gekommen. Nach allem, was uns in den letzten Jahren in dieser Hinsicht zugemutet oder geboten wurde (je nach Sicht der Dinge): viel braucht es nicht mehr, und die Keimzelle der Gesellschaft ist unweigerlich zerstört.

Und nicht nur die Wertschätzung von Ehe und Familie ist bedroht. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Einschätzung, die kürzlich in der *ZEIT* zu lesen war: „Wenn alle Reformansätze im Bundestag verabschiedet sind, hat die Regierung Merkel die traditionsreiche Rolle der Ehefrau und Mutter praktisch abgeschafft“ (Nr. 39 vom 20. September 2007, S. 17).

Es geht hier nicht um politische Einflussnahme – keinesfalls gar um parteipolitische. Es geht um die Frage, wie wir als Christen uns diesem Trend stellen und ob wir ihm etwas entgegenzusetzen haben. Wir haben! Und das ist unsere Chance – für uns und auch für unsere Gesellschaft.

Horst von der Heyden

Gottes Freunde

Wir unterscheiden bei Menschen, die wir kennen, genau zwischen unzähligen oberflächlichen Bekanntschaften, zahlreichen Zweckfreundschaften und wenigen „echten“ Freunden. Bekannten laufen wir ab und zu über den Weg. Zweckfreundschaften pflegen wir mit denen, die ein Interessensgebiet oder Hobby mit uns teilen. Aber eine tiefe Freundschaft verbindet uns nur mit wenigen engen Bezugspersonen, mit denen wir uns ehrlich austauschen können. Zu guten Freunden haben wir Vertrauen, weil sie uns kennen und wir sie.

Meist basiert eine funktionierende Freundschaft auch auf einer gewissen Gleichrangigkeit. Erstaunlicherweise ist in der Bibel dennoch an einigen Stellen von „Gottes Freunden“ die Rede. Der allmächtige Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, hat menschliche Freunde?

Als ich vor einiger Zeit hörte, ein Kollege habe mit dem damaligen Bundeskanzler studiert und sei mit ihm befreundet, sah ich ihn sofort mit anderen Augen an. Er war sozusagen auf Tuchfühlung mit dem mächtigsten Politiker Deutschlands! Bereits die Freundschaft zu bedeutenden Persönlichkeiten unserer Zeit erscheint uns so fern. Wie undenkbar ist da erst eine

Freundschaft mit Gott? Und doch: Es gibt einzelne Personen, die Gott als enge Bezugspersonen sieht. Drei Personen und zwei Gruppen nennt er seine „Freunde“. Und diese Bezeichnung klingt wie eine Auszeichnung, wie ein „Ehrentitel“. Sie weist auf eine außergewöhnlich enge Beziehung hin.

1. Abraham

Abraham ist chronologisch gesehen der Erste, der „Gottes Freund“ genannt wird. Im Jakobusbrief dient er als Beispiel dafür, dass der Glaube an Gott sichtbar werden muss, dass Glauben Folgen hat (Jak 2,22f. GN): *„Abrahams Glaube und seine Taten wirkten zusammen; sein Glaube wur-*



de durch sein Tun vollkommen. Auf diese Weise bestätigte sich das Wort in den Heiligen Schriften: „Abraham glaubte Gott, und dies rechnete Gott ihm als Gerechtigkeit an.“ Er wird sogar **Freund Gottes** genannt.“ (Vgl. auch 2Chr 20,7; Jes 41,8.) Abrahams Lebensgeschichte verdeutlicht, wie eine Freundschaft mit Gott möglich ist.

Abraham ist nicht von sich aus auf die Idee gekommen, Gottes Freund werden zu wollen – Gott ist auf ihn zugekommen. Gott verspricht dem verduztten Abraham (da hieß er noch Abram) sozusagen das Blaue vom Himmel: riesigen Landbesitz; Nachkommen, aus denen ein eigenes, großes Volk werden soll; und göttlichen Segen. Doch er sagt: Du musst mir dafür vertrauen. Lass alles, was dir bisher Halt und Sicherheit geboten hat, zurück. Lass deine Heimat und deine Verwandtschaft hinter dir. Und Abraham, immerhin schon 75 Jahre alt (1Mo 12,4), geht. Er fängt neu an. **Gott bietet Abraham seine Freundschaft an**, und Abraham lässt sich auf diese besondere Beziehung ein – das ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft.

Später verspricht Gott Abraham ein Kind. Aus diesem Kind, erläutert Gott, wird das Volk entstehen, das er ihm zugesagt hat. Und Abraham glaubt Gott – zumindest weitgehend. Er versucht zwischendurch, Gottes Handeln ein wenig nachzuhelfen mit einer Zweitfrau, denn Sara, seine Frau, ist schon alt und hat die Wechseljahre hinter sich (1Mo 18,11). Und Abraham ist mit 86 (1Mo 16,16) auch nicht mehr der Jüngste. Doch dann, Abraham hat inzwischen seinen 100. Geburtstag gefeiert (1Mo 21,5), schenkt Gott der betagten Sara tatsächlich ein Kind, Isaak. Ein Wunder!

Nach einigen Jahren befiehlt Gott Abraham: Diesen Sohn, deinen einzigen, von dem deine Zukunft abhängt, opfere ihn! Opfere den, durch den meine Versprechen, die ich dir gegeben habe, erfüllt werden sollen! Und Abraham zögert nicht, er vertraut Gott, er ist zum Äußersten bereit. Zum Glück stellt sich das Ganze als Test heraus und Gott greift rechtzeitig ein. Aber Abraham hätte das durchgezogen. **Abraham vertraut Gott und nimmt ihn ernst**, er glaubt ihm. Und der Glaube zeigt sich konkret in seinem Leben, seinen Entscheidungen, seinen Handlungen. Abraham zweifelt nicht an Gottes Aussagen, sondern setzt um, was er ihm sagt. Die Episode mit Hagar zeigt: Auch Abraham als Freund Gottes ist nicht perfekt. Auch der Glaubensheld Abraham meint an einer Stelle, Gott nachhelfen zu müssen. Aber Ausnahmen bestätigen die Regel, und die Regel lautet: Abraham vertraut Gott (Röm 4,18–22).

Ein wesentliches Kennzeichen der Beziehung zwischen Abraham und Gott ist also, wie dargestellt, das große Vertrauen. Nun kommt Vertrauen ja auch nicht von ungefähr. Begründetes Vertrauen entsteht, wenn man sich gut kennt, Erfahrungen teilt, sich austauscht. Gott und Abraham kennen sich gegenseitig sehr gut. Natürlich kennt Gott Abraham in- und auswendig; aber auch umgekehrt gilt: Abraham kennt Gott persönlich und direkt.

Gott besucht Abraham mehrmals. Die beiden verbringen ausgiebig Zeit miteinander (1Mo 17 und 18). Abraham lädt Gott in sein Zelt ein, bewirtet ihn, führt lange Gespräche mit ihm. Das ist, wenn man darüber nachdenkt, eine wirklich aus dem Rahmen fallende Konstellation: Gott und Abraham im vertrauten Gespräch bei

Kalbsbraten und Kuchen!

Gott pflegt den persönlichen Kontakt mit seinem Freund, begegnet ihm, hat Gemeinschaft mit ihm. Gott bietet ihm einen vertrauten Umgang an, tiefgehende Kommunikation. Das ist wie bei menschlichen Freundschaften: Freundschaften müssen gepflegt werden – durch ehrlichen Austausch und persönliche Begegnungen.

Gott redet bei den Treffen Klartext mit Abraham. Und der öffnet sich, antwortet ehrlich. Gott öffnet sich ungewöhnlicherweise auch sehr intensiv: Er vertraut seinem Freund Abraham Geheimnisse an. Gott spricht mit Abraham über seine Zukunftspläne. Gegenseitiges Vertrauen macht hier Offenheit und Transparenz möglich. Gott sagt sich (1Mo 18,17): *„Sollte ich vor Abraham verbergen, was ich tun will?“*

Gott weiht seinen Freund in seine Geheimnisse und Pläne ein (z. B. 1Mo 15,13ff.; 18,17ff.). Abraham vertraut Gott und tut, was Gott sagt. Gott vertraut Abraham und sagt, was er tun wird. David bringt es in einem seiner Lieder auf den Punkt (Ps 25,14 GN): *„Alle, die den Herrn ernst nehmen, zieht er ins Vertrauen und enthüllt ihnen das Geheimnis seines Bundes.“*

Abraham nimmt Gott ernst – umgekehrt gilt das aber genauso: Als Gott Abraham enthüllt, dass er Sodom, diese Stadt der Sünde, vernichten wird, nimmt Abraham sich viel heraus (1Mo 18,23ff.). Er sagt: „Gott, wenn es dort 50 Gerechte gibt – würdest du dann die Stadt verschonen?“ Gott lässt sich darauf ein, er antwortet: „Ja, gut, wenn 50 Gerechte in der Stadt sind, will ich sie verschonen.“ Abraham lässt nicht locker, er fragt: „Ich weiß, es ist dreist, ich bin ein Nichts im Vergleich mit dir; aber was, wenn

nur 45 Gerechte in Sodom wohnen?“ Er handelt Gott auf 40 herunter, dann auf 30. Er sagt: „Nimm es mir nicht übel, aber was, wenn nur 20 Gerechte in der Stadt sind?“ – „Was, wenn es nur 10 sind?“ Und Gott sagt seinem Freund: „Gut, ich werde die Stadt nicht vernichten, wenn zehn Gerechte darin wohnen. Aber nur weil du es bist!“ Und Gott rettet Lot und seine Familie. **Gott hört auf seinen Freund Abraham**. Er respektiert dessen Bitte, berücksichtigt seine Argumente, nimmt ihn als Gegenüber ernst.

2. Mose

Die zweite Person, die als Gottes Freund bezeichnet wird, ist Mose: *„Der HERR redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freund redet“* (2Mo 33,11). Die eben ausführlicher beschriebenen Prinzipien der Freundschaft zwischen Abraham und Gott lassen sich auch auf Mose anwenden. Auch hier zeigt sich: **Gott bietet Mose seine Freundschaft an**. Gott wählt ihn aus, begegnet ihm im Dornbusch (2Mo 3) und beruft ihn – nicht nur im Sinn einer Beauftragung, sondern auch als Berufung in eine besonders enge Beziehung. Mose zögert zwar ein wenig und hat Bedenken, aber er lässt sich dennoch darauf ein. Er setzt Gottes Anweisungen um. **Mose vertraut Gott und nimmt ihn ernst** (2Mo 4ff.). Er lernt Gott immer intensiver kennen. Bei der ersten Begegnung (2Mo 3,6) hat Mose noch Angst, in Gottes Nähe zu kommen. Nach einigen außergewöhnlichen Erfahrungen (unter anderem den zehn Plagen, dem Passah, dem Auszug aus Ägypten, dem Manna in der Wüste ...) genießt er aber die Vertrautheit mit Gott. Er nähert sich Gott stellvertretend für das ganze Volk (2Mo 20,21). **Er hat en-**

ge Begegnungen mit Gott. Er bleibt zweimal 40 Tage und Nächte auf dem Berg Sinai in der Wolke, die Gottes Herrlichkeit umschließt (2Mo 24,18; 34,28). Im Zelt der Begegnung, außerhalb des Lagers, hat Gott regelmäßig Gemeinschaft mit ihm (2Mo 33,8–11; 34,34). Genau in diesem Zusammenhang wird Mose in der Bibel „Gottes Freund“ genannt; dort redet Gott mit Mose, wie ein Mann mit seinem Freund redet.

Mose wird von Gott in seine Pläne und Geheimnisse eingeweiht.

Miriam und Aaron zweifeln einmal an der Autorität Moses und rebellieren. Gott selbst greift ein und stellt die Besonderheit seiner Beziehung zu Mose klar (4Mo 12,6–8). Das Volk Israel kann sehen, was Gott tut, Mose weiß sogar, warum Gott es tut (Ps 103,7).

Ähnlich wie bei Abraham **hört Gott auf Mose und nimmt ihn ernst**, als das Volk in den ersten 40 Tagen Wartezeit das goldene Kalb herstellt und es anbetet – zunächst will Gott sie deswegen vernichten (2Mo 32,11–14). Mose bittet Gott, diesen radikalen Entschluss zu überdenken – und er überzeugt ihn, kann ihn umstimmen. Mose hat über Argumente und Bitten Einfluss auf Gott. Er wird sogar nach seinem Tod von Gott selbst begraben (5Mo 34,6) – das klingt wie ein letzter, respektvoller Freundschaftsdienst.

3. Die zwölf Jünger

Die Geschichte von Abraham und Mose, den beiden Freunden Gottes aus dem Alten Testament, ist beeindruckend und mutmachend. Doch andererseits sind diese herausragenden Gestalten vielleicht ein paar „Schuhnummern“ zu groß, um auf uns übertragbar zu sein. Mit Gott Kalbsbraten essen? Das ist weit weg, scheint in einer anderen Welt zu spielen. Im

Neuen Testament tauchen aber auch einige Freunde Gottes auf, die eher „Normalmaß haben“; keine Überflieger, sondern Leute wie du und ich.

Die Evangelien berichten von der kurzen Zeitspanne, während deren Gott als Mensch auf dieser Welt lebt. Jesus wird als Mensch geboren und ist doch ganz Gott. Er wird angefeindet und bewundert, geliebt und gehasst. Jesus wählt sich einen vertrauten Kreis von Freunden aus: die zwölf Jünger. Das waren bodenständige Kerle, manchmal aus eher grobem Holz geschnitzt. Genau diese Truppe bezeichnet er in Lk 12,4 als seine Freunde: „*Ich sage aber euch, **meinen Freunden** ...*“ (Vers 1 macht deutlich, dass er sich an die Zwölf richtet).

Wie bei Mose und Abraham gilt: Er wählt sie aus und **bietet ihnen seine Freundschaft an** (Joh 15,16). Er holt sie aus ihren Jobs, aus ihrer Routine heraus. Genauso gilt: **Sie vertrauen ihm, nehmen ihn ernst**, lassen sich auf das Abenteuer ein. Jesus betont in der Abschiedsrede vor seiner Gefangennahme und Kreuzigung (Joh 15,14): „*Ihr seid **meine Freunde**, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.*“ Da merkt man doch recht deutlich: Gleichrangigkeit kann es zwischen Gott und seinen menschlichen Freunden nicht geben. Gott gibt die Regeln vor. Aber es heißt auch: Ihr habt es in der Hand, meine Freunde zu werden. Und die Jünger entscheiden sich dafür, die Freundschaft anzunehmen, sie verlassen alles und schließen sich ihm an (Lk 5,11; 18,28).

Ebenfalls gilt wie bei Mose und Abraham: **Jesus pflegt den persönlichen Kontakt**, die Beziehung zu seinen Freunden. Dieser ausgewählte Freundeskreis ist permanent eng um ihn herum, die Zwölf sind über Jahre seine ständigen Begleiter. Sie bekom-

men alle Geschehnisse und Äußerungen aus der ersten Reihe mit. Sie verfolgen sein Handeln und Denken. In Einzelgesprächen geht er ihnen auch persönlich nach (Joh 21,15ff.).

Jesus weiht seine Freunde in seine Pläne ein, gewährt ihnen Einblicke in seine Welt und in seine Gedankenwelt. Er weist sie auch deutlich darauf hin, dass dies ein Privileg darstellt (Joh 15,15): *„Ich nenne euch nicht mehr Sklaven, denn der Sklave weiß nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich **Freunde** genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgetan habe.“* Unter Freunden gibt es keine Geheimnisse, Jesus vermittelt ihnen sehr viele Einschätzungen und Hintergrundinformationen – was nicht heißt, dass die Jünger auch auf Anhieb alles verstehen.

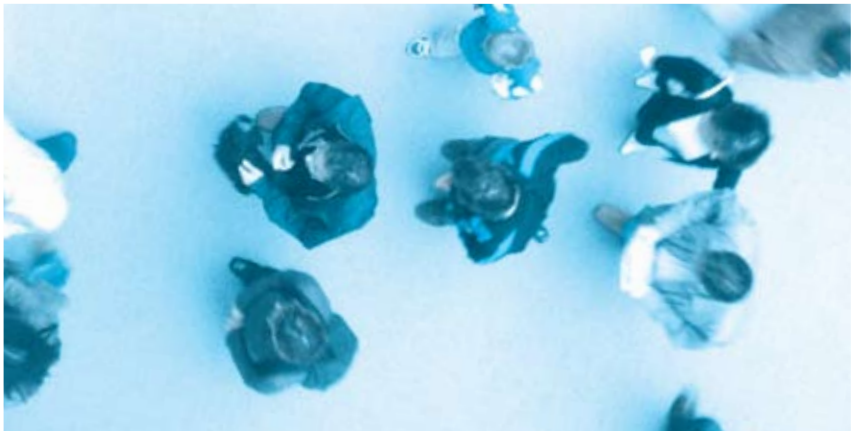
In einem Punkt setzt Jesu Geschichte mit den Jüngern einen deutlichen Akzent: **Jesus nimmt die Jünger als Gegenüber sehr ernst**. Er wünscht sich, dass sie ihn verstehen, ihn unterstützen, ihm sogar ein wenig Halt geben, zu ihm stehen. Er hofft, dass sie seine Last teilen, soweit es geht. Im Garten Gethsemane, kurz vor seiner Festnahme, ist er enttäuscht, dass sie vor Müdigkeit zusammensacken und

einschlafen, anstatt mit ihm zu beten (Mt 26,36–46). Gerade jetzt brauchte er die Unterstützung seiner Freunde: *„Ein Freund liebt zu jeder Zeit – und als Bruder für die Not wird er geboren“* (Spr 17,17). Nach Jesu Festnahme *„verließen ihn die Jünger alle und flohen“* (Mt 26,56). Hier hat sich Jesus sicherlich mehr von seinen Freunden erhofft.

Es trifft ihn zusätzlich, dass er von einem aus seinem engsten Freundeskreis verraten wird. Als Judas ihn mit einem Kuss verrät, fragt Jesus ihn (Mt 26,50): *„Freund, wozu bist du gekommen?“** Diese Situation wird schon im Alten Testament prophetisch vorausgesagt (Ps 41,10; vgl. Joh 13,18): *„Selbst mein Freund, auf den ich vertraute, der mein Brot aß, hat die Ferse gegen mich erhoben.“*

Bei den Jüngern kann ich mich schon eher wiederfinden als bei Mose oder Abraham. Sie sind Gottes Freunde, seine engen Bezugspersonen – mit all ihren Macken. Hier gilt der Spruch: *„Ein Freund ist ein Mensch, der dich mag, obwohl er dich kennt.“* Gott kennt die Jünger besser, als sie sich selbst kennen. Er kennt den übereifrigen Petrus, den skeptischen Thomas. Er weiß, dass sie schwer von Begriff sind, sich mit Vorliebe streiten, wer der

* Bemerkenswert ist, dass im griechischen Grundtext in der Anrede nicht wie bei den anderen genannten Freunden Gottes das Wort *phílos* (= Freund, Geliebter) benutzt wird, sondern nur das deutlich distanziertere *hetairoi* (= Kamerad, Begleiter).



Beste ist. Und doch wünscht er ihre Freundschaft und investiert in sie. Die Jünger sind grandiose Versager – und doch Freunde Gottes. Jesus hält an ihnen fest. Später spielen sie gerade vor diesem prägenden Hintergrund, diesem einmaligen Einblick, diesen beeindruckenden Erfahrungen eine hervorgehobene Rolle bei der Ausbreitung des Evangeliums und der Gründung der ersten Gemeinden.

4. Lazarus von Betanien

Als dritte Einzelperson wird ein ansonsten vollkommen unauffälliger Mensch als Freund Gottes bezeichnet: Lazarus, der Bruder von Marta und Maria. Jesus ist öfter zu Gast bei ihnen in Betanien, besonders Maria hört ihm gerne und aufmerksam zu (Lk 10,38–42). Jesus gewinnt diese Familie lieb (Joh 11,5). Später salbt Maria ihn mit Öl (Joh 12,1–3). Es wird deutlich: Da bestehen enge, vertraute Beziehungen!

Irgendwann, Jesus hält sich gerade ein wenig abseits auf, lassen ihm die Schwestern ausrichten: *„Herr, der, den du lieb hast, ist krank“* (Joh 11,3). Doch Jesus, der so viele Wunder getan hat, zeigt zunächst keine Reaktion. Er macht sich erstaunlicherweise erst zwei Tage später auf den Weg nach Betanien. Er weiß, dass Lazarus da bereits gestorben ist, und erklärt seinen Jüngern verklausuliert (Joh 11,11): *„Unser Freund Lazarus ist eingeschlafen. Aber ich gehe jetzt zu ihm, um ihn aufzuwecken.“* Das ist ein bemerkenswerter weiterer Aspekt: Jesus bezeichnet Lazarus nicht nur als seinen Freund, sondern die erste Person Plural macht deutlich: **Jesu Freund ist automatisch auch ein Freund der anderen Freunde Gottes.** Da gibt es keine Exklusivitätsansprüche, sondern einen starken verbindenden

Zusammenhalt.

Als Jesus in Betanien ankommt, ist Lazarus tatsächlich schon gestorben, sogar bereits beerdigt. Die Trauergäste merken anhand Jesu Reaktion, wie sehr Jesus an ihm hing (Joh 11,36). Aber Jesus weckt ihn in dramatischen Szenen auf. Er ruft seinen toten Freund aus der Gruft: *„Lazarus, komm heraus!“* Und Lazarus tritt heraus, eingewickelt in Lechentücher. Während Lazarus von den Grabtüchern befreit wird, können die Trauergäste, die eigentlich die Schwestern trösten wollen, kaum fassen, was passiert ist. Aber einige beginnen, an Jesus zu glauben (Joh 11,45).

Lazarus, Jesu Freund, bleibt danach erst recht in seiner Nähe. Jesus isst kurz darauf mit ihm in Betanien zu Abend (Joh 12,1f.); ein großes Festessen wird aufgeföhren. Dutzende Schaulustige kommen und wollen nicht nur Jesus, den Wanderprediger und Wunderheiler, sehen, sondern Lazarus, den lebenden Toten! Lazarus wirkt wie ein Magnet. Jesu Freund zieht viele Menschen in Jesu Nähe, er ist der Auslöser, dass zahlreiche Menschen, nachdem sie Lazarus kennengelernt haben, an Jesus glauben. Das ist den Hohenpriestern natürlich ein Dorn im Auge; sie überlegen, ihn auszuschalten (Joh 12,9–11).

Lazarus genießt sichtbar seine Freundschaft mit Jesus. Und allein seine Anwesenheit trägt dazu bei, dass andere Jesus kennenlernen wollen, auch seine Freunde werden wollen.

Die guten Erfahrungen, die Lazarus mit Jesu Freundschaft gemacht hat, will er auch anderen ermöglichen. Durch Lazarus kommen viele zum Glauben. Er betrachtet die anderen nicht als störende Konkurrenz. Im Gegenteil: Er gibt seine Freundschaft mit Jesus weiter, teilt sie.

5. Zolleinnehmer und Sünder

Eine allerletzte Gruppe von Menschen gibt es noch, die in der Bibel als Gottes Freunde bezeichnet werden. In Mt 11,19 sagt Jesus: „*Der Menschensohn ist gekommen, isst und trinkt wie jedermann, und da heißt es: ‚Was für ein Schlemmer und Säufer, dieser Freund der Zolleinnehmer und Sünder!‘*“ (NGÜ). Jesus widerspricht der Einschätzung nicht, dass er gerade den verachteten und verhassten Personengruppen, den Sündern, den korrupten und zwielichtigen Gestalten sowie den Außenseitern seine Freundschaft gönnt. Er betont, dass er nicht für die scheinbar Frommen gekommen ist, für die, die meinen, sie brauchten keine Vergebung. Er ist für die da, die wissen, dass sie krank sind und Heilung brauchen (Mt 9,11–13). **Jesus beginnt eine Freundschaft mit denen, die das zu würdigen wissen.** Und er kritisiert die Frommen, die umgekehrt fast schon den Eindruck erwecken, eigentlich müsste Gott froh sein, sie zu haben.

Die großen Leitfiguren Abraham und Mose sind natürlich etwas Besonderes, und auch die Jünger und Lazarus kann man als Privilegierte, als Ausnahme ansehen. Aber in die Gruppe der Zöllner und Sünder können wir uns alle einordnen. Sünder sind wir alle. Und dennoch gilt: Gott bietet uns allen seine Freundschaft an. Wir müssen keine Überflieger sein, keine bewährten Superchristen, um zu Gottes Freundeskreis dazugehören zu können. Wir können uns das überhaupt nicht erarbeiten oder verdienen! **Die Freundschaft basiert nicht auf unseren Leistungen**, sie basiert auf Jesu Vorleistung, auf seiner Liebe zu uns (Röm 5,8 NGÜ): „*Gott beweist uns seine Liebe dadurch, dass Christus für uns starb, als wir noch Sünder waren.*“

Er wollte schon zu einem Zeitpunkt mit uns befreundet sein, zu dem wir noch überhaupt nicht zu ihm passten. Er tat alles dafür, dass eine Freundschaft möglich werden kann; das Abendmahl erinnert uns immer wieder daran, was es ihn gekostet hat. Joh 15,13 (NGÜ): „*Niemand liebt seine Freunde mehr als der, der sein Leben für sie hergibt.*“ Er hat unsere Schuld auf sich genommen. Darauf basiert die Freundschaft, die Gott uns anbietet.

6. Du und ich

Gott weiß, wie gut uns eine freundschaftliche Beziehung zu ihm tut. Er sieht den Veränderungswunsch, das Potenzial in uns, nicht nur den aktuellen Zustand. Gott kommt auf uns zu und bietet uns seine Freundschaft an. Wir müssen nur darauf eingehen. Wir können in einer Reihe stehen mit Abraham, Mose, den Jüngern, Lazarus – und mit den Sündern, den korrupten Zöllnern, den Kranken. Wir können uns einreihen in die Liste derer, die wissen, dass sie aus einer Freundschaft mit Gott mehr nehmen werden, als sie ihm jemals zurückgeben können.

Vertraust du Gott und nimmst du ihn ernst? Vielleicht bist du gerade dabei, dich für Gott zu öffnen. Dann frag Menschen, die bereits mit Gott leben, was es bedeutet, Gottes Freund zu sein. So wie Lazarus andere in Jesu Nähe brachte, können auch wir mehr erfahren und Gott besser kennenlernen, wenn wir Kontakt zu Menschen pflegen, die ihm nahe sind.

Vielleicht ist dein persönlicher Kontakt mit Gott aber auch über die Jahre ein wenig eingeschlafen. Vielleicht nimmst du seine Nähe nicht mehr so richtig wahr, vermisst die Vertrautheit, den Einblick in Gottes Tun und Denken, die Erfahrung, dass er dir zuhört, wenn du betest. Vielleicht nagen an

dir Zweifel wie an Hiob, der sagt (Hi 34,9): „Keinen Nutzen hat ein Mann davon, dass er sich mit Gott befreundet!“

Einen Punkt dürfen wir nicht aus den Augen verlieren: Die Aussage des alten Liedes „Welch ein Freund ist unser Jesus“ ist wahr – er ist ein einzigartiger Freund. Aber: wie intensiv die Freundschaft mit Gott wird und bleibt, hängt vor allem von uns ab. Von Ralph Waldo Emerson stammt der bedenkenswerte Satz: „the only way to have a friend is to be one“ („der einzige Weg, einen Freund zu haben, ist der, selbst einer zu sein“). Das beschreibt auch das Potenzial unserer Beziehung zu Gott: Will ich Gott ein Freund sein? Will ich wissen, was er über meine Umgebung, meine Stadt denkt, was er vorhat, sich wünscht? Will ich, dass er mir zuhört, mich ernst nimmt (Joh 15,16)? Der einzige Weg, Gott als Freund zu haben, ist, ihm ein Freund zu sein.

Was es heißt, Gott ein Freund zu sein, wird im Neuen Testament an verschiedenen Stellen deutlich. Jesus definiert die Freundschaft mit ihm wie dargestellt über unsere Umsetzung seines Willens (Joh 15,14). Gott will wissen, wie ernst wir es meinen. Wie intensiv bemühen wir uns, seine Sicht kennenzulernen? Setzen wir um, was wir als richtig erkannt haben? Der Glaube zeigt sich in Entscheidungen und Prioritäten.

„Idem velle atque idem nolle“ (dasselbe zu wollen und dasselbe nicht zu wollen) war für den römischen Geschichtsschreiber und Politiker Sallust die Definition einer festen Freundschaft. Die Übereinstimmung unserer Vorstellungen mit Gottes Vorstellungen, die Deckungsgleichheit unseres Willens und Gottes Willens ist der In-

dikator für die Intensität der Freundschaft. Gottes Maßstäbe und Ziele müssen uns, damit wir sie ehrlich teilen und bejahen, überzeugt haben; dann werden wir sie nicht lediglich als Anweisung empfinden.

Diese Übereinstimmung wird aber kaum wachsen, wenn etwas zwischen Gott und mir steht und unsere Freundschaft behindert und stört. Jesus hat einen klaren Exklusivitätsanspruch: „Freundschaft mit dieser Welt bedeutet Feindschaft gegen Gott. Wer sich also mit der Welt befreundet will, verfeindet sich mit Gott“ (Jak 4,4 GN). Kann es sein, dass wir Gottes Nähe weniger suchen als den Kontakt zu anderen Anhaltspunkten (Zielen, Maßstäben, Prioritäten, Beschäftigungen)? Hören wir unter Umständen mehr auf andere (z. B. auf die Bilder der Medien oder auf die Erwartung unserer Umgebung) als auf Gott? Wem vertrauen wir, wem erzählen wir das, was uns wirklich beschäftigt? Verbringen wir intensiv Zeit mit Gott – im Gebet, im Bibellesen, im Gespräch mit anderen Christen (sind Gottes andere Freunde auch meine Freunde?)? Laden wir ihn ein in unser alltägliches Leben? Sind wir da, wohin er uns einlädt?

Nur wenn wir Gott vertrauen und ihn ernst nehmen, den Kontakt mit ihm pflegen, wird er uns in seine Gedankenwelt einweihen, nur dann werden wir ihn besser kennenlernen. Nur dann wird er uns zuhören, uns auch ernst nehmen. Lasst uns diese Freundschaft annehmen bzw. wenn nötig neu aktivieren. Lasst uns andere einladen, in Gottes großen und bunten Freundeskreis einzutreten. Wer sich auf Gottes Freundschaftsangebot einlässt, erlebt Großes in seiner Nähe. Die Freundschaft mit Gott prägt und verändert.

Ulrich Müller

Rat suchen

Es gibt Zeiten, in denen wir unsicher sind, welche der vor uns liegenden Möglichkeiten die beste ist, was wir als Nächstes tun sollen oder wohin der Herr möchte, dass wir gehen. Wenn wir die ernstesten Konsequenzen einer möglichen Fehlentscheidung bedenken, fühlen wir uns ziemlich unter Druck. Ist es an der Zeit, andere um Rat zu fragen?



Aber guten Rat zu finden ist nicht so einfach. Manche Ratgeber kreisen nur um sich selbst. Manche hassen einfach alles, was neu oder riskant ist. Manche haben ihre eigenen, versteckten Pläne. Manche wollen gern manipulieren oder sogar die Kontrolle über andere ausüben. Kann der Herr seine Kinder nicht direkt leiten, ohne dazu befangene menschliche Ratgeber zu gebrauchen? Eines der Sprichwörter von König Salomo lautet: *„Wo es an Führung fehlt, kommt ein Volk zu Fall, doch kommt Rettung durch viele Ratgeber“* (Spr 11,14). Sicher ist guter Rat sehr nützlich. *„Besser ein Junge, arm, aber weise, als ein König, alt, aber töricht, der es nicht versteht, sich warnen zu lassen“* (Pred 4,13). Derjenige, der keinen guten Rat sucht, ist entweder arrogant oder ein bisschen dumm. In 1Kö 12–14 finden wir drei wichtige Dinge, die wir in einer Phase, in der wir guten Rat suchen und bekommen, nicht tun sollten.

Unterschätze nicht die Erfahrung (1Kö 12)

Als König Salomo starb, erbte sein Sohn Rehabeam, 41 Jahre alt, das Königtum in Israel. Am ersten Tag seiner Amtszeit sah er sich vor dem Dilemma aller Regierungen: Sollte er die Steuern erhöhen oder senken? Als Sohn des weisen Salomo muss Rehabeam selbst auch ein ziemlich hel-

ler Kopf gewesen sein, und zu seinen Gunsten muss man feststellen, dass er das Sprichwort seines Vaters befolgte und Rat suchte. Zuerst „beriet er sich mit den Alten, die seinem Vater Salomo gedient hatten“ (V. 6). Diese empfahlen ihm eine Steuersenkung. Dann „beriet er sich mit den Jüngeren, die mit ihm groß geworden waren“ (V. 8). Diese empfahlen ihm, die Steuern zu erhöhen. Rehabeam entschied sich für eine Steuererhöhung, was zum Tod des obersten Steuerbeamten und zur Teilung des Königreiches führte (V. 18–19).

Was können wir aus der unweisen Entscheidung Rehabeams lernen? Geht es nur darum, dass wir den Rat älterer Leute über den jüngerer Leute stellen? Nein. Es hat etwas mit der Wertschätzung dessen zu tun, was durch Erfahrung gelernt wurde. Salomo und seine Berater hatten die Nation Israel aufgebaut. Das Land wurde jetzt von den benachbarten Nationen bewundert. Was stand hinter dem Rat dieser älteren Männer? Die deutlich sichtbaren Konsequenzen einer Serie von weisen Entscheidungen. Was stand hinter dem Rat der jungen Männer? Bestenfalls ein Gebäude aus Ideen und Theorien. Im schlimmsten Fall Hunger nach Macht und das Streben nach persönlichem Vorteil.

Wenn du gern einen guten Rat zur Ehe oder Kindererziehung haben möchtest, suche danach bei glücklichen christlichen Familien. Wenn du Rat suchst in Bezug auf eine Ausbildung oder Berufswahl, suche eine Beratung durch Christen, deren Leben ein gesundes Gleichgewicht zwischen Arbeit, Familie und christlichem Dienst zeigt. Es ist viel einfacher, über Gottes Wahrheit zu sprechen, zu schreiben und kreative Internetseiten zu gestalten, als nach ihr zu leben. Wenn wir

einen Rat suchen, müssen wir sorgfältig zuhören und dabei unsere Augen weit offen halten.

Überschätze nicht die geistliche Haltung anderer (1Kö 13)

Als sich das Königreich teilte, blieb Rehabeam noch König über die beiden südlichen Stämme, und Jerobeam, ein Mann mit Talent und Standfestigkeit, wurde König der zehn nördlichen Stämme. Beide Könige führten den Götzendienst ein und missfielen dem Herrn sehr. Als Jerobeam begann, von ihm abzuweichen, berief der Herr einen „Mann Gottes“ aus dem Südreich, um Jerobeam zurechtzuweisen. Der tat das auch ganz mutig. Dann reiste er auf einem anderen Weg nach Hause, ohne zu essen und zu trinken, so wie ihn der Herr angewiesen hatte. Ein „alter Prophet“, der im Nordreich lebte, hörte, was der Mann Gottes getan hatte, hielt ihn auf und forderte ihn auf umzukehren. Der alte Mann zählte seine geistlichen Referenzen auf: „*Ich bin auch ein Prophet, so wie du.*“ Dann belog er den Mann Gottes, indem er sagte: „*Ein Engel hat zu mir geredet durch das Wort des Herrn und gesagt: ‚Bring ihn mit dir in dein Haus zurück, dass er Brot esse und Wasser trinke.‘*“ (V. 18). Der Mann Gottes folgte dem Rat des alten Propheten und kehrte mit ihm um. Indem er das tat, war er dem Herrn ungehorsam. Einige Stunden später, als er seine Heimreise fortsetzte, wurde er von einem Löwen getötet (V. 24).

Warum wurde der Mann Gottes dafür bestraft, dass er den Worten des alten Propheten gehorchte? Sehen wir es uns einmal näher an. Welche starken Gefühle könnten einen erfahrenen, alten Propheten dazu motiviert haben, den jüngeren Propheten an-

zulügen? Neugier – wollte er mehr über seine Prophetie wissen? Bitterkeit – betrachtete er das Nordreich als sein „Arbeitsgebiet“ und war sauer, dass der Prophet aus dem Süden dort benutzt wurde, ohne ihn selbst vorher zu fragen? Eifersucht – fühlte sich der alte Prophet durch die neue Generation gottesfürchtiger Männer verdrängt? Was ganz deutlich wird, ist, dass der Mann Gottes den geistlichen Zustand des alten Propheten überschätzte. Das kann leicht geschehen.

In jeder christlichen Gemeinschaft gibt es in den Köpfen ein Modell, wie eine geistlich gesinnte Person auszu-sehen hat. Für manche sind geistliche Männer solche, die Anzüge tragen, laut predigen, viel reisen oder Bücher schreiben. Für andere sind geistlich eingestellte Leute diejenigen, die nicht lachen, keinen Sport mögen oder kein Fernsehgerät haben. Für wieder andere sind geistliche Personen solche, die immer über die Stiftshütte reden, beim Singen weinen oder während der Gebetsversammlungen zu Boden fallen. Lass dich nicht in die Irre führen. Wir alle können „näher bei Gott“ erscheinen, als wir wirklich sind. Wir empfehlen nachdrücklich, guten Rat bei gottesfürchtigen Männern und Frauen zu suchen. Der Herr kann solchen Rat benutzen, und oft tut er es auch. Aber lass nicht einen „alten Propheten“ für dich entscheiden. Bringe ihren Rat, zusammen mit anderen Entscheidungsgründen, vor den Herrn und bitte ihn, dich zu leiten (Ps 73,23.24). Denk daran, dass der Löwe den jüngeren Propheten tötete und nicht den älteren. Du selbst musst dich entscheiden, denn der Herr macht dich für deine Entscheidungen verantwortlich.

Verheimliche keine wichtigen Fakten (1Kö 14)

König Jerobeam ignorierte die Prophezeiung, die wunderbare Heilung seiner Hand (13,4–6), die Umstände um den Tod des Mannes Gottes und setzte sein dekadentes Verhalten fort. Aber wie es so typisch für uns Menschen ist, ließ ihn ein Augenblick der Krise wieder über Gott nachdenken. Sein kleiner Sohn Abija wurde schwer krank. Würde er wieder gesund werden? Jerobeam war deutlich in Sorge und entschied sich, mit Ahija Kontakt aufzunehmen, dem Propheten, der ihm früher prophezeit hatte, dass er König werden würde (11,28–31). Er beschloss, nicht selbst hinzugehen, sondern seine Frau zu schicken. Außerdem sagte er zu ihr: *„Mach dich doch auf und verstell dich, damit man nicht erkennt, dass du die Frau Jerobeams bist“* (V. 2). Tief im Innersten wusste Jerobeam, dass sein Lebensstil den Gott des Propheten beleidigte. Wenn die Anfrage nach Information mit seinem Namen verbunden war, würde dies, so dachte er, die Wahrscheinlichkeit einer „guten Nachricht“ vermindern. Seine Strategie funktionierte nicht. Der Herr warnte den Propheten vor der verkleideten Besucherin, und der Junge starb (V. 17).

Manchmal suchen wir einen Rat nicht, weil wir wirklich einen haben wollen, sondern weil wir eine Bestätigung für die von uns schon vorgeplante Handlungsweise suchen. Wir können die Informationen, die wir weitergeben, auswählen oder zurückhalten, um den Rat in die von uns gewünschte Richtung zu „dirigieren“. Verschwende keine Zeit und Mühe. Wenn ein guter Rat überhaupt einen Wert haben soll, musst du alle wichtigen Fakten



auf den Tisch legen. Der Herr leitet nur diejenigen, die wirklich belehrt werden wollen (Ps 143,10). Die Entscheidung, „Gottes Willen zu tun“ (bevor wir ihn kennen), ist eine Vorbedingung für eine göttliche Offenbarung (Joh 7,17). Wir können Menschen ganz leicht täuschen. Wir können so tun, als ob wir gut und geistlich dastehen. Aber warum machen wir uns diese Mühe? Das Ziel im christlichen Leben ist doch nicht, Menschen zu beeindrucken, sondern Gott zu gefallen (1Thess 4,1).

Schluss

Es ist gut, den Rat erfahrener und gottesfürchtiger Männer und Frauen zu suchen. Das ist eine Hilfsquelle, die uns von Gott zu unserem Nutzen gegeben wurde. Guter Rat hilft uns, die Hintergründe und Folgen der von uns beabsichtigten Handlungen zu durchdenken. Guter Rat kann uns einige wichtige Informationen beschaffen, die wir noch nicht in Betracht gezogen haben. Guter Rat lässt das Licht der Schrift auf die Möglichkeiten scheinen, die vor uns liegen. Aber schiebe niemals die Notwendigkeit, dich zu entscheiden, auf andere. Du und ich, wir werden vor dem Herrn Rechenschaft über unser Leben ablegen müssen, und wir können uns nicht hinter anderen verstecken – wie „weise“ und „geistlich“ sie uns auch erscheinen mögen. Das 3000 Jahre alte Sprichwort von König Salomo gilt immer noch: „Höre auf guten Rat und nimm Unterweisung an, damit du für die Zukunft weise wirst!“ (Spr 19,20)

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Hören, Glauben, Verstehen, Erkennen (3)



Weisheit erlangen

In den vorangegangenen Abschnitten ist der Begriff *Weisheit* bereits verschiedentlich vorgekommen, da er insbesondere in manchen der angeführten Bibelzitate in Verbindung mit dem Begriff *Verständnis* bzw. *Einsicht* auftrat. *Weisheit* (griech. *sophia*) wird mit *Verstand* (*nous*) und *Verständnis* (*dianoia*, *ennoia*, *synesis*) fast synonym verwendet, ohne allerdings mit diesen Begriffen inhaltsgleich zu sein (vgl. z. B. Eph 1,8). So kann im Alten Testament *Weisheit* durchaus Sachkunde auf einem handwerklichen oder künstlerischen Gebiet, wirtschaftliche Klugheit oder Regierungskunst bedeuten, allgemeiner ein kluges, besonnenes Verhalten, das der Meisterung des Lebens dienlich ist.¹ In jedem Fall aber wird die Quelle der *Weisheit* als der wahren Klugheit in Gott gesucht und gefunden: „Der HERR gibt *Weisheit*. Aus seinem Mund kommen *Erkenntnis* und *Verständnis*“ (Spr 2,6). Darum ist die „*Furcht des HERRN*“ auch „*der Weisheit Anfang*“, wie es insbesondere im Buch der Sprüche immer wieder gesagt wird (vgl. z. B. Hi 28,28; Ps 111,10; Spr 1,7; 9,10). Diese *Einsicht* führt zu der Ermahnung des königlichen Spruch-

Dichters: „*Mein Sohn, wenn du meine Reden annimmst und meine Gebote bei dir verwahrst, indem du der Weisheit dein Ohr leihst, dein Herz dem Verständnis zuwendest, ja, wenn du den Verstand anrufst, zum Verständnis erhebst deine Stimme, ... dann wirst du verstehen die Furcht des Herrn und die Erkenntnis Gottes gewinnen. Denn der Herr gibt Weisheit. Aus seinem Mund kommen Erkenntnis und Verständnis. ... Dann verstehst du Gerechtigkeit, Recht und Geradheit und jede gute Bahn. Denn Weisheit zieht ein in dein Herz, und Erkenntnis wird deiner Seele lieb*“ (Spr 2,1–3.5.6.9.10). Die Folgerung lautet deshalb: „*Glücklich der Mensch, der Weisheit gefunden hat, der Mensch, der Verständnis erlangt!*“ (Spr 3,14).

Ganz anders als über die von Gott geschenkte *Weisheit*, die ihren Ausgang in der *Furcht des HERRN* nimmt, urteilt aber das Alte Testament über die als *Eigenbesitz* in Anspruch genommene *Weisheit*: „*Wehe denen, die in ihren eigenen Augen weise sind und sich selbst für verständig halten!*“ (Jer 5,21). Diese wird keinen Bestand haben, sondern „*die Weisheit seiner Weisen wird verloren gehen und der*

¹ Auf solche Stellen soll im Folgenden nicht näher eingegangen werden.

Verstand seiner Verständigen sich verbergen“ (Jes 29,14). Angesichts der Versuchung, Weisheit und Verstand in Unabhängigkeit von Gott einzusetzen, ergeht darum die Ermahnung: *„Vertraue auf den HERRN mit deinem ganzen Herzen und stütze dich nicht auf deinen Verstand!“* (Spr 3,5). Und gegen die Versuchung, sich um seiner Weisheit willen selbst zu rühmen, steht das Gebot des HERRN: *„Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, ... sondern wer sich rühmt, rühme sich dessen: Einsicht zu haben und mich zu erkennen, dass ich der HERR bin“* (Jer 9,22.23).

Wie im Alten, so wird auch im Neuen Testament die Weisheit, deren der Mensch selbst mächtig zu sein meint, nachdrücklich von der Weisheit unterschieden, die dem Menschen ohne eigenes Verdienst durch die Predigt des Evangeliums offenbart wird. So schreibt der Apostel Paulus angesichts von falschen Auffassungen an die Gemeinde in Korinth: *„Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht? Denn weil in der Weisheit Gottes die Welt durch die Weisheit Gottes nicht erkannte, hat es Gott wohlgefallen, durch die Torheit der Predigt die Glaubenden zu retten. Und weil denn Juden Zeichen fordern und Griechen Weisheit suchen, predigen wir Christus als gekreuzigt, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit; den Berufenen selbst aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit“* (1Kor 1,20–24).

Hier werden Weisheit und Torheit (griech. *moria*), wie schon in manchen alttestamentlichen Stellen, einander gegenübergestellt, nun aber in einer paradoxen Verkehrung ihrer sonst üblichen Bedeutung: Denn die Weisheit der Welt hat sich dadurch selbst als Torheit entlarvt, dass sie in

der Predigt des „Wortes vom Kreuz“ nicht die Weisheit Gottes erkannt hat. Umgekehrt erweist sich das, was in den Augen der „Griechen“ Torheit ist, in der Person des gekreuzigten Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Daher ergeht an die Glieder der Gemeinde der ernüchternde Appell: *„Niemand betrüge sich selbst! Wenn jemand unter euch meint, weise zu sein, so werde er töricht, damit er weise werde. Denn die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott“* (1Kor 3,18.19).

Nach dieser Abgrenzung kann Paulus dann aber doch auch in einem positiven Sinn über die Weisheit sprechen: *„Wir reden aber Weisheit unter den Vollkommenen, jedoch nicht Weisheit dieses Zeitalters, auch nicht der Fürsten dieses Zeitalters, die zu nichte werden, sondern wir reden Gottes Weisheit in einem Geheimnis, die verborgene, die Gott vorherbestimmt hat, vor den Zeitaltern, zu unserer Herrlichkeit“* (1Kor 2,6.7). Und die Offenbarung dieses Geheimnisses durch den Heiligen Geist führt in unergründliche Tiefen, *„denn der Geist Gottes erforscht alles, auch die Tiefen Gottes“* (1Kor 2,10).

Zusammenfassend können wir also festhalten: In der Heiligen Schrift wird die rechte Weisheit in der Regel nicht als Wissensinhalt verstanden, sondern als eine Gabe, die nur in der „Furcht des Herrn“ als Geschenk Gottes (griech. *charisma*) empfangen werden kann (vgl. 1Kor 12,8), letztendlich *„in Jesus Christus, der uns geworden ist Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung“* (1Kor 1,30). Als ein solches „Verhältnis“ bestimmt sie aber auch ein angemessenes „Verhalten“ vor Gott, im Widerspruch zur Torheit, die ein verfehltes, weil sündiges „Verhalten“ darstellt. Als



Gnadengabe soll die Weisheit sowohl in der Gemeinde betätigt werden durch Werke aus gutem Wandel (vgl. Jak 3,13) als auch das Verhalten gegenüber Ungläubigen bestimmen gemäß der Ermahnung: „Wandelt in Weisheit gegenüber denen, die draußen sind“ (Kol 4,5).

Erkennen

Auch der Begriff *Erkenntnis* (griech. *gnosis* und *epignosis*) und das davon abgeleitete Verb *erkennen* (griech. *ginosko* und *epiginosko*) sind in den vorangegangenen Abschnitten schon öfter vorgekommen. Außer in dem in Teil 1 vorangestellten Wort Jesu wurden sie in der dortigen erkenntnistheoretischen Vorbetrachtung allerdings nur in ihrer säkularen Bedeutung als das Ergebnis kritischen Denkens verwendet.² In den anschließenden Darlegungen kamen sie dagegen meist in Verbindung mit den biblischen Begriffen *Weisheit* und *Verstand* bzw. den davon abgeleiteten Begriffen vor. Hierdurch wird zum einen wieder die enge Beziehung gezeigt, zum anderen aber auch – wie schon bei dem Begriff *Weisheit* gefunden –, dass diese

Ausdrücke nicht völlig synonym verwendet werden. Wie die rechte Weisheit ist auch die wahre Erkenntnis eine vom Heiligen Geist verliehene Gnadengabe: „Dem einen wird durch den Geist das Wort der Weisheit gegeben, einem anderen aber das Wort der Erkenntnis nach demselben Geist“ (1 Kor 12,8), wobei sich „Wort der Weisheit“ jedenfalls an dieser Stelle wohl mehr auf den praktischen Dienst in der Gemeinde, „Wort der Erkenntnis“ dagegen mehr auf die Belehrung über die Wahrheit Gottes bezieht.

Bereits im Alten Testament wird deutlich, dass Erkenntnis als eine Gabe Gottes begriffen wird, die einen personalen Bezug herstellt: „Ich gebe ihnen ein Herz, mich zu erkennen, dass ich der HERR bin“ (Jer 24,7). „Erkenntnis Gottes“ ist „Erkenntnis der Taten Gottes“, d. h. sie ist stets an Gottes offenbares Handeln gebunden, sei es sein Handeln zum Gericht oder zum Heil. „Erkenntnis“ kann sogar die Bedeutung von „Erwählung“ erhalten (vgl. z. B. Jer 1,5; Am 3,2). Gott nimmt damit zugleich den einzelnen Erwählten oder das erwählte Volk für seinen Dienst in Beschlag. Leben in der

² Die betreffenden griechischen Wörter werden – wie zum Teil auch die entsprechenden deutschen Ausdrücke – in einem vielfältigen Sinn verwendet, besonders für Begriffe der sinnlichen Wahrnehmung. Sie werden deshalb in den Übersetzungen des Neuen Testaments häufig auch durch andere Ausdrücke wiedergegeben wie z. B. durch „anerkennen, erfahren, ergründen, kennen, merken, zu tun haben, wissen, unterscheiden“ usw. Auf die genannten Ausdrücke soll aber im Folgenden nur eingegangen werden, wenn sie in einem der Bedeutung von „Verstehen“ verwandten Sinn vorkommen.

„Furcht des Herrn“ erfordert nicht zuerst Darbringung von Opfern, sondern die Ausübung von Recht und Gerechtigkeit (vgl. Am 5,21–24), von Barmherzigkeit und Güte: „Denn an Güte habe ich Gefallen, nicht an Schlachtopfern, und an der Erkenntnis Gottes mehr als an Brandopfern“ (Hos 6,6).

Im Neuen Testament wird Erkenntnis zuerst vorgestellt als die Gabe der „Erkenntnis des Heils in Vergebung der Sünden durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes“ (Lk 1,77.78). Sie bestätigt, „dass wir in ihm [Gott] bleiben und er in uns“, dadurch, „dass er uns von seinem Geist gegeben hat“ (1Joh 4,13). Zugleich aber findet Erkenntnis wiederum ihre Verwirklichung im Gehorsam gegen den Willen Gottes: „Hieran erkennen wir, dass wir ihn erkannt haben, wenn wir seine Gebote halten. Wer sagt: Ich habe ihn erkannt, und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner, und in dem ist nicht die Wahrheit. Wer aber sein Wort hält, in dem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet. Hieran erkennen wir, dass wir in ihm sind“ (1Joh 2,3–5). Darauf zielt auch die Ermahnung des Apostels Petrus: „Da seine göttliche Kraft uns alles zum Leben und zur Gottseligkeit geschenkt hat durch die Erkenntnis dessen, der uns berufen hat durch seine eigene Herrlichkeit und Tugend ... Eben deshalb wendet aber auch allen Fleiß auf und reicht in euerm Glauben die Tugend dar, in der Tugend aber die Erkenntnis ... Denn wenn diese Dinge bei euch vorhanden sind und zunehmen, lassen sie euch im Hinblick auf die Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus nicht träge und

nicht fruchtlos sein“ (2Petr 1,3.5.8). Und im Brief an die Philipper betet der Apostel Paulus darum, „dass eure Liebe noch mehr und mehr überreich werde in Erkenntnis und aller Einsicht, damit ihr prüft, worauf es ankommt, damit ihr lauter und unanständig seid auf den Tag Christi“ (Phil 1,9.10).

Ebenso wie der von Gott geschenkten Weisheit die vermeintliche Weisheit der sich gegen Gott verschließenden Welt gegenübersteht, so steht auch der von Gott geschenkten Erkenntnis die eingebildete Erkenntnis des sich gegen Gott selbst behauptenden Menschen entgegen. Das gilt im Grundsatz für jede Zeit, doch nimmt in der Frühzeit der christlichen Verkündigung dieser Gegner insbesondere die Gestalt der aus griechischem und orientalischem Geist entsprungenen philosophischen Lehren der sog. „Gnosis“ an. Darum muss Paulus die Gemeinde in Kolossä warnen: „Seht zu, dass niemand euch einfange durch die Philosophie und leeren Betrug nach der Überlieferung der Menschen, nach den Elementen der Welt und nicht Christus gemäß!“ (Kol 2,8).³ Und selbst seinen engsten Mitarbeiter muss er ermahnen: „Timotheus, bewahre das anvertraute Gut, indem du die unheiligen leeren Reden und Einwände der fälschlich so genannten ‚Erkenntnis‘ meidest, zu der sich einige bekennen und von dem Glauben abgeirrt sind!“ (1Tim 6,20).

Also, auch wahre Christen haben darüber zu wachen, dass ihre Erkenntnis nicht verfälscht wird, etwa durch die irrige, anmaßende Meinung, dass „Erkenntnis“ etwas sei, das über das

³ Diese Warnung betrifft nicht in gleicher Weise jede Philosophie, denn unter dem heutigen Begriff „Philosophie“ sind derart viele verschiedenartige geisteswissenschaftliche Disziplinen zusammengefasst, dass man diese unmöglich „in einen Topf werfen“ kann. Der Tenor dieser Warnung lautet auch nicht: „Befasst euch unter gar keinen Umständen mit irgendeiner Philosophie“, sondern: „Lasst euch nicht einfangen ...“. Und das ist eine beherzigenswerte Ermahnung für auch noch viele andere Dinge.

„bloße Glauben“ hinausführe. Gegenüber diesem Missverstehen stellt Paulus klar: *„Die Erkenntnis blüht auf, die Liebe aber erbaut. Wenn jemand meint, er habe etwas erkannt, so hat er noch nicht erkannt, wie man erkennen soll; wenn aber jemand Gott liebt, der ist von ihm erkannt“* (1 Kor 8,1–3). An einer wenig späteren Stelle bekräftigt Paulus dies noch durch das Bekenntnis: *„Wenn ich alle Geheimnisse und alle Erkenntnis weiß, ... aber keine Liebe habe, so bin ich nichts“* (1 Kor 13,2). Und er begründet dies wie folgt: *„Die Liebe vergeht niemals; ... sei es Erkenntnis, sie wird weggetan werden. Denn wir erkennen stückweise, ... wenn aber das Vollkommene kommt, wird das, was stückweise ist, weggetan werden. ... Denn wir sehen jetzt mittels eines Spiegels undeutlich, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin“* (1 Kor 13,8–10.12).⁴ Diese Worte leiten zu einer zusammenfassenden Schlussbetrachtung über.

Wenn ihr in meinem Wort bleibt ...

„In seinem Wort bleiben“, das kennzeichnet wahre Jüngerschaft auf dem Weg der Nachfolge dessen, der selbst „das Wort Gottes“ heißt (vgl. Offb 19,13). Er kann von sich bezeugen: *„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“* (Joh 14,6). Er ist aber auch „Gottes Weisheit“ (1 Kor 1,24), und in ihm, dem Christus, *„sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen“* (vgl. Kol 2,3). „Gott erkennen“ wird darum erst möglich aufgrund des „Von-Gott-erkannt-Seins“ (vgl. Gal 4,9). Gott ist es, *„der in unseren Herzen aufgeleuchtet ist zum Lichtglanz der Erkenntnis Gottes im Angesicht Jesu Christi“* (2 Kor 4,6). Und diese Erkenntnis Gottes bedeutet die innigste denkbare, besser: alles Denken und Begreifen übersteigende Beziehung zwischen Gott, Vater und Sohn, und dem glaubenden Menschen. Jesus kann dieses Verhältnis nur vergleichen mit seinem eigenen Verhältnis zum Vater: *„Ich [er]kenne die Meinen, und die Meinen [er]kennen mich, wie der*



4 Es ist aufschlussreich, dass hier die zwei verschiedenen griechischen Wörter für „erkennen“ nebeneinander verwendet werden: für das stückweise Erkennen steht *ginomai*, für das vollkommene Erkennen und Erkannt-Sein dagegen der stärkere Ausdruck *epiginomai*. Diese Unterscheidung findet sich auch an verschiedenen anderen Stellen in den Briefen, z. B. in 2 Petr 1 (s. oben), wo in V. 3 und V. 8 *epiginomai*, in V. 5 dagegen *ginomai* gebraucht wird.

Vater mich [er]kennt und ich den Vater [er]kenne“ (Joh 10,14.15).

Das Von-Gott-erkannt-Sein ist für den Glaubenden ein endgültiges Faktum: „Der Herr kennt [eigentlich: hat erkannt], die sein sind“ (2Tim 2,19). Das Erkennen des Menschen dagegen bleibt während seines Erdenlebens Stückwerk, und als solches wird es in der Vollendung weggetan werden, aber nur, um der vollkommenen Erkenntnis Platz zu machen. Denn wie Jesus in seinem „hohenpriesterlichen Gebet“ bezeugt, bedeutet Gotteserkenntnis zugleich ewiges Leben: „Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Joh 17,3). Gotteserkenntnis bzw. „Erkenntnis der Wahrheit“ ist schließlich aber auch noch ganz eng mit dem Glauben verbunden bzw. wird sogar synonym dafür verwendet, sowohl im positiven Sinn (vgl. Joh 6,69; 1Tim 2,4; 4,3; 2Tim 2,25; Tit 1,1; Hebr 10,26; 1Joh 4,16) als auch im negativen (vgl. 2Tim 3,7). Die unserer Betrachtung zugrundeliegende Folge Glauben–Verstehen–Erkennen fügt sich so in einem gewissen Sinn von rückwärts her wieder zusammen, eben weil die Erkenntnis – jedenfalls während unserer gegenwärtigen Existenz – nicht über den Glauben hinausführt, sondern von ihm umschlossen bleibt.

Von-Gott-erkannt-Sein in dem oben bezeichneten Sinn bedeutet unlösbares Umfangensein von der Liebe Gottes.⁵ Die höchste Offenbarung dieser Liebe ist die Sendung von Gottes eingeborenem Sohn in diese Welt, „damit wir durch ihn leben möchten“, und seine Hingabe „als eine Sühnung

für unsere Sünden“ (1Joh 4,9.10). Die darin zugleich offenbar gewordene Liebe Jesu veranlasst den Apostel Paulus, für die Epheser darum zu beten, „dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in Liebe gewurzelt und gegründet seid, ... zu erkennen die die [gegenwärtige] Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus, damit ihr erfüllt werdet zur ganzen Fülle Gottes“ (Eph 3,17.19). Die erzeugte Liebe Gottes ermöglicht und erfordert nun aber eine Antwort des Glaubenden, nämlich Wiederlieben: „Die Liebe ist aus Gott, und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe“ (1Joh 4,7.8). Diese Liebe zu Gott beansprucht „das ganze Herz, die ganze Seele und den ganzen Verstand (oder: das ganze Verständnis)“ (vgl. Mt 24,37). Mit ihr unlösbar verbunden aber ist die Nächstenliebe. Zu ihr fordert auch der Apostel Johannes in obigem Zusammenhang auf: „Geliebte, wenn Gott uns so geliebt hat, sind auch wir schuldig, einander zu lieben. Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollendet“ (1Joh 4,11.12).

Im Leben unter der Liebe Gottes dürfen wir die Zuversicht festhalten: „Der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus!“ (Phil 4,7), und unter dem Segenswunsch des Apostels Petrus auf unserem Weg vorangehen: „Gnade und Friede werde euch immer reichlicher zuteil in der Erkenntnis Gottes und Jesu, unseres Herrn!“ (2Petr 1,2).

Hanswalter Gieseke

⁵ Ein schwaches Gleichnis von der Totalität dieser Beziehung ist darin gegeben, dass vor allem im Alten Testament das Wort „Erkennen“ durchgängig für die intimste Gemeinschaft zwischen Mann und Frau verwendet wird (vgl. z. B. 1Mo 4,1).

Zauberstab und Gotteswort (2)

Seelsorge: Krisenintervention an der Seele

2. Die Zeit, in der wir leben

Im ersten Teil dieser Arbeit haben wir gefragt, was Seelsorge in der Geschichte der christlichen Kirche bisher für eine Rolle gespielt hat, wie sie sich in der jeweiligen Epoche gezeigt hat, was sie wollte. Im zweiten Teil wollen wir darauf schauen, wer wir sind (was ist mein Verständnis von mir selbst?), welche Bedürfnisse wir haben, was die Probleme unserer Zeit sind und was Seelsorge heute anbietet. Sodann schauen wir, ob der Boden unter unseren Füßen eigentlich fest ist, ob wir auf dem Boden von Gottes Wort stehen und geleitet von seinem Geist reden oder dem Zauber anderer folgen.

2.1. Die gesellschaftliche Identität

a) Entdeckungen und Ideen: der Aufbruch im christlichen Abendland

Das 16. Jahrhundert leitete einige Veränderungen ein, die damals noch nicht als das, was sie dann bewirkten, wahrgenommen wurden – den Prozess der Weltentfremdung.¹ Man begann, die Dinge anders, perspektivisch, „von oben“ zu sehen. Drei Ereignisse sollen in diesem Zusammen-

hang genannt werden.

Nicht erst mit der **Entdeckung Amerikas** durch Christoph Kolumbus entstand die Frage, wie unsere Erde, unser Lebensraum aussieht. Der Prozess der Erderkundung wurde schon vorher angestoßen und erst lange danach abgeschlossen. Aber eines Tages kannten wir Menschen unsere Erde, konnten ein Abbild von ihr anfertigen, uns den Globus in unsere

¹ Hannah Arendt: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München (Piper) 2003, S. 318–329.



Wohn- und Studierzimmer stellen und „von oben“ darauf schauen. In neuester Zeit ist uns schließlich jeder Ort der Erde so nahe gerückt, dass wir ihn schneller erreichen können als noch vor 100 Jahren viele Deutsche ihre eigene Hauptstadt.

Die **Reformation** mit der Kernaussage Martin Luthers von der Rechtfertigung aus Glauben war ein weiteres wichtiges Ereignis. Neue Möglichkeiten des Gerechtwerdens erschlossen ganz andere Wege religiösen Selbstbewusstseins. Aber auch keine andere Entdeckung dürfte den Seelenfrieden der Menschen so sehr beunruhigt haben wie eben diese. Dass jeder, ohne Ansehen der Person, den Seelenfrieden erreichen konnte, das war überwältigend und genial.

In der gleichen Epoche hatte sich das ohnehin beträchtliche Werkzeugarsenal des Menschen um ein neues vermehrt, eines, das nicht zur Erleichterung der Arbeit, sondern nur für wissenschaftliche Zwecke ersonnen worden war: **das Teleskop**. Damit fand Galileo Galilei seine Antwort auf die Frage, wer sich um wen dreht. Nicht die Erde ist der Mittelpunkt des Weltalls, sondern sie dreht sich um die Sonne.

Diese drei Entdeckungen lassen uns eine vorher nicht gekannte Perspektive einnehmen. Wir sehen es anders, von oben, kennen nun die Zusammenhänge, wissen die Erklärung. Wir sind seitdem die Wissenden, Aufgeklärten und – damit nicht genug – die Fragenden. Fragen zu stellen, zu hinterfragen, Zweifel anzumelden, zu schauen, ob es nicht doch Fehler gibt, die abzustellen wären, das kennzeichnet bis heute unsere Zeit, unser gesellschaftliches Zusammenleben. Ob es dabei unserem Inneren immer wohl ist, bleibt zunächst offen.

b) Die Wer-bin-ich-Frage

Die vorhergehenden Ausführungen zeigen, dass das Denken „Ich bin wer und kann etwas“ nun den Wissenden zur Überheblichkeit verleiten kann. Der Standpunkt des „Von-oben-Draufschauens“ verleitet uns – wenn auch zunächst nur gedanklich – zu der Annahme, die Dinge „universal-absolut in Bewegung setzen“² zu können. Und in gewisser Weise ist es auch so, nur haben wir dabei die Fähigkeit, „in universal gültigen, absoluten Begriffen zu denken, verloren“.³ Das will am Ende heißen: Wir denken, weil das Vorgenannte zu unfassbar, zu hoch, zu universal geworden ist, nur noch „klein, klein“, während sich um uns herum große Dinge bewegen.

Wer bin ich also wirklich? Einer, der die Erde entdecken, erkunden, sie von oben anschauen kann. Einer, der der Erlösung bedarf und sie, wenn auch nicht selbst, sondern durch das Opfer Jesu, erlangen kann in der Rechtfertigung aus Glauben. Die eigenen Werke, wie groß, gewaltig, hehr sie auch sein mögen, reichen (wie auch der Turm von Babel) nicht aus, um den Himmel zu erringen. Und schließlich bin ich in der für mich Menschen unendlichen Weite des Weltraumes (fast) ein Nichts.

2.2. Wie sollen wir denn leben?

a) Die Vergänglichkeit unserer Zeit

„Wenn du durchs Wasser gehst, ich bin bei dir, und durch Ströme, sie werden dich nicht überfluten. Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt werden, und die Flamme wird dich nicht verbrennen“ (Jes 43,2). Wir wollen das alte, zu Israel gesagte Wort in unsere Zeit hineinnehmen. Wir erleben in unserer Lebenswelt:⁴

- Auf der **räumlichen Ebene** vollzieht sich die weltgesellschaftliche

2 Ebd., S. 344.

3 Ebd., S. 345.

4 Nach Karl Ernst Nipkow: „Diakonische Bildung und biblische Mitte“, in: *Unterwegs zu einer Kultur des Helfens*, hrsg. von Gottfried Adam u. a., Stuttgart (Calwer) 2006, S. 25 (kursive Zufügungen von mir).

Globalisierung als **Entgrenzung**: durch Weltwirtschaft, Weltpolitik, Globalisierung der Finanzmärkte, das Ziel der internationalen Verfassungsordnung, die globale Umweltpolitik und nicht zuletzt eine vollständige informationstechnologische Vernetzung. *Wir müssen damit rechnen, dass die Entgrenzung nicht nur Freiheit bedeutet, sondern den einzelnen Menschen auch fortspülen kann wie das reißende Wasser.*

- In **zeitlicher Hinsicht** werden alle globalen Entwicklungen vom Diktat der **Beschleunigung** beherrscht. *Wir müssen damit rechnen, dass die immer schneller werdende Entwicklung uns überrennt wie eine Feuerwalze das ausgedörrte Land.*

- Hinsichtlich der **Dimension der Sachen** gilt: Entgrenzung und Beschleunigung in Raum und Zeit wirken sich in ihrer Rasananz massiv auch auf den Umgang mit den Dingen und auf sie selbst aus; die Sachen werden kontingent und eine Folge ist ihre **Entwertung**. *Der Werteverlust macht alles immer billiger und entwertet auch die Qualität unseres Lebens so massiv, wie das ständig fließende Wasser allen guten Boden davonspülen kann.*

- In der sozialen Dimension der **Veränderungen** macht das Stichwort der **Individualisierung** von sich reden, und wieder ist der Bereich der Religion betroffen – individualisierte und pluralisierte Religion wird als Ausdruck der persönlichen Freiheit begehrt, geliebt, geschätzt. *Aber sie brennt sich in uns ein, diese Wahlfreiheit, unser kostbarstes Gut, und droht, unsere absoluten Werte in Schutt und Asche zu legen.*

Auch wir sind bedroht von Feuer und Wasser. Entfesselt, kann es unseren Lebensraum verwüsten. Doch der Herr macht uns Mut, will uns Halt und

Orientierung geben.

b) Die Teilsysteme

Ein weiteres Problem für den Menschen unserer Zeit ist die zunehmende Spezialisierung unserer Gesellschaft und die damit verbundene Unübersichtlichkeit in den Teilsystemen.⁵

Ein Beispiel⁶ soll dies deutlich machen: Paul, 48 Jahre, ist arbeitslos. Seine Firma hat Konkurs angemeldet. Sein Arbeitsplatz wurde bei der übernehmenden Firma „Verhandlungsmasse“, d. h. Paul wurde arbeitslos. Nach der 23. abgelehnten Bewerbung glauben weder Paul noch seine Frau daran, dass er jemals wieder einen festen Job bekommt. Der Umzug in eine billigere Wohnung wird unvermeidlich. Schließlich bekommt Paul Hartz IV, verkauft sein Auto und beginnt, darüber zu grübeln, ob er dies nach 30 Jahren treuer Arbeit im Betrieb gesellschaftlich verdient hat. Schließlich ist Paul dort, wo er früher verkehrte, nicht mehr gesellschaftsfähig. Und so treffen wir ihn, morgens im Jogginganzug durch die Geschäftsstraße schleichend, wie er sehnsüchtig in die Schaufensterauslagen schaut. Dort trifft er die neuen Freunde. Der eine kann kein Konto mehr bei der Bank führen – Hartz IV ist nicht kreditwürdig. Der andere kann seine Zähne nicht mehr sanieren – zu teuer. Der Dritte hat die Wohnung verloren und bekommt keine neue, denn die Miete muss per Bankeinzug gezahlt werden, aber er hat kein Konto bei der Bank, weil kein regelmäßiges Gehalt eingeht ... Irgendwann wird auch Paul in dieser Geschichte landen. Wenn da nicht seine Gemeinde wäre. Hier ist alles anders, gilt nicht: arbeitslos, Konto los, Zähne los, Ansehen los, Abendmahl los. Hier versteht man ihn, wirklich, von Herzen, von Gott her.

5 Siehe hierzu Walter Reese-Schäfer: *Politische Theorie heute*, München (Oldenbourg) 2000. Danach sind Teilsysteme unserer heutigen modernen Gesellschaft (z. B. Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Recht, Erziehung, Liebe, Ethik, Religion, Massenmedien usw.) zu unterscheiden in ihrer Codierung, ihrem Programm, ihrem Medium und ihrer Funktion. Die Teilsysteme agieren relativ unabhängig voneinander, einige jedoch bedingen sich (z. B. Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Erziehung, Kunst und Ethik). Der Mensch unserer Zeit aber muss sich mit jedem einzelnen z. T. ungeschützt und ungeholfen auseinandersetzen. Etlichen von uns gelingt es nicht.

6 Konstruiertes, aber nicht sehr weltfremdes Beispiel.

2.3. Welcher Seelsorge vertrauen wir?

Seelsorgerichtungen zu generalisieren bedeutet, sie zusammenzufassen. Damit wird man dem einen gerecht, dem anderen nicht ganz. Grundsätzlich aber begegnen wir heute folgenden geistlichen Hilfsmöglichkeiten, die wir Seelsorge nennen:

a) *Seelsorge als Verkündigung*

„Das Konzept ... ist: Seelsorge ist Gespräch. Aber das eigentlich Heilende und Rettende im seelsorgerlichen Gespräch kommt nicht aus der Begegnung zweier Menschen in der Horizontalen. Dazu bedarf es der autoritativen Ausrichtung des Wortes von der Gnade Gottes gegenüber dem Sünder, und das bedeutet gesprächsmethodisch auch den teilweisen Umstieg auf eine asymmetrische Prediger-Hörer-Relation.“⁷ Das Gespräch wird hier zur Predigt. Die Aussage des Wortes Gottes steht im Mittelpunkt. Das Problem kann darin bestehen, dass die Befindlichkeit des Ratsuchenden um der zu gebenden Botschaft willen nicht korrekt erfasst wird.

b) *Seelsorge als Beratung*

Mit dieser Art von Hilfe ist der Begriff Pastoralpsychologie eng verbunden. Mehr und mehr setzte sich die Auffas-

sung durch, dass seelische Problemlagen u. U. auf psychische Erkrankungen zurückzuführen sein könnten, die wiederum ihre Ursache im menschlichen Körper haben. Die psychosomatische Dynamik zu erkennen und dann eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Arzt und Seelsorger anzustreben ist eine der grundlegenden Tendenzen dieser Art, Hilfe zu geben bzw. zu vermitteln.

c) *Seelsorge als biblische Therapie*

Im evangelikalen Bereich erschien es nicht ausreichend, allein die Botschaft der Gnade zu predigen bzw. sich mehr und mehr auf eine psychologisierte Seelsorge einzulassen. Der pietistischen Tradition gemäß fragt man hier deutlich nach dem Wort Gottes. Aber man fragt auch sehr einfühlsam nach dem Menschen, nach seiner Seele, nach seiner Psyche. „Der Seelsorger braucht psychologische Erkenntnisse, wenn er das Wort Gottes zielsicher anbringen will.“⁸

3. Boden unter die Füße bekommen

Suchen wir allein in der Bibel nach Antworten, finden wir sie nicht speziell, sondern eher allgemein. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Das Sprichwort „Ohne Gebet und Gottes Wort



7 Jürgen Ziemer, *Seelsorgelehre*, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 2004, S. 83.

8 Reinhold Ruthe, *Seelsorge – wie macht man das?*, Gießen/Basel (Brunnen) 1993, S. 25.

geh nie aus deinem Hause fort“ hat eine große Bedeutung. Aber ein Bibelvers ist es nicht. Es ist eine dem Sinn der Bibel entsprechende Ableitung. Zwei solcher Schlussfolgerungen schauen wir uns nun an, um den Menschen um uns herum und auch den in unserer Gemeinde zu verstehen.

3.1. Paulus in Athen

„Während Paulus sie in Athen erwartete, wurde sein Geist in ihm erregt, da er die Stadt voll von Götzenbildern sah“ (Apg 17,16). Was, so fragen wir, erregte den Apostel hier wohl so sehr? Doch nicht die Statuen aus Holz, Stein oder Metall. Das kannte er doch. Die begegneten ihm doch überall. Viel näher liegt die Vermutung, dass er in der Auseinandersetzung mit den Menschen auf dem Markt und dann mit den unterschiedlichen philosophischen Richtungen feststellte: Hier gab es auf alle Lebensfragen eine Antwort, für alles einen Gott. So gelang es den griechischen Philosophen, ihre Antworten ohne den „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist“ zu finden. Ja, die Menschen sind klug, vor allem, um an dieser ewigen Verantwortung vorbei zu leben. „So nicht, ihr Menschen von Athen“, war Paulus' Antwort.

Auch wir versuchen, mit vielen Konzepten Antworten zu geben. Oft genug erscheinen sie uns klug, treffend, einleuchtend, plausibel. „Warum“, so fragt man, „wird dann noch die Bibel gebraucht?“ Paulus wagte eine Antwort, wenn er damals auch nur wenige Menschen fand, die gerade auf seine Erklärung warteten. Es ist nicht zu dumm, auch heute, vielleicht im beratenden Gespräch, Antworten zu geben, die von „oben“ kommen.

3.2. Paulus an Korinth

An die Korinther schreibt der Apostel einen langen Brief. Es stimmt: In dieser Hafenstadt tobte das Leben in allen Facetten. Das war bis in die Gemeinde hinein spürbar. Die Gemeinde bestand ja aus Bürgern von Korinth. Ihre Art, das Leben zu bewältigen, war einerseits eine Unart, die es mit dem Christwerden abzulegen galt. Andererseits war es genau die Art, die man auch sonst in dieser Stadt lebte. Die Probleme in der Gemeinde entstanden daraus. Und aus diesen Problemen entstand auch der Brief, der in erster Linie ein Gemeindebrief ist. Aber er ist auch ein seelsorgerliches Schreiben, um die Erretteten zu stärken (1,18), den Spaltungen und dem Streit zu wehren (3,1–4), die Sünde zu erkennen (5,1–5), die Ehe zu bewahren (7,1–40), das Abendmahl recht zu feiern (11,17–34) usw.

Auch um uns herum ist das Leben, und nicht nur „in der Welt“. Es ergreift uns. Es macht uns Sorgen, Nöte, Probleme. Es fordert falsche oder halbrichtige Entscheidungen heraus. Wir kommen in Not. Wir erleben (unverschuldete) Brüche und die bohrenden Warum-Fragen. Wir brauchen einander im Verständnis, in der Beratung, im Zuspruch, im Gebet. Denn Korinth ist überall!

Der nächste Teil dieses Beitrags soll einige Aspekte des seelsorgerlichen Gesprächs aufzeigen. Dann, im sicherlich letzten Teil, wollen wir auf unsere Auswege aus den Krisen und Brüchen unseres Lebens schauen und versuchen, Antworten zu geben. Welche Rollen spielen Medikamente, Psychotherapie, christliche Ethik in unserem Leben? Entziehen wir uns dem Zauberstab unserer Gesellschaft und bleiben auf dem festen Grund des Wortes Gottes?

Peter Baake

Das passt einfach nicht

„Jetzt aber legt auch ihr das alles ab: Zorn, Wut, Bosheit, Lästerei, schändliches Reden aus eurem Mund“ (Kol 3,8).

Es gibt Sachen, die stehen uns einfach nicht. Vielleicht lag es an meiner Kauf-laune oder an dem Abend, als wir die Kleidungsstücke im Katalog anschauten und ich meinte, diese fünf müssten es sein. Die eben könnten mir bei meinen nächsten Auftritten den erforderlichen Respekt verschaffen.

Bei Menschen, die sich in der Öffentlichkeit bewegen, fällt mir zuweilen dies auf: Du musst hart bleiben, vielleicht mal ausrasten, mit gekanntem Pokerface dem anderen ein Bein

stellen. Man kann es auch mit Spott versuchen und nebenbei ein paar gezielte Falschmeldungen ablassen. So läuft's doch, oder?

Als dann die bestellten fünf Teile schließlich im Schrank hingen, war alles ganz anders. Ob das das Richtige für mich ist? Ich schaute alles nochmal kritisch durch.

1. Zorn

Gut, das probier' ich heute mal.

Es gibt ja so viel Ungerechtigkeit in der Welt. Und genau damit wirst du dich mal so richtig aufspielen, wichtig machen, endlich gesehen und gehört werden. Ich glaube, Christen sollten das nicht anziehen.

Nun hör mal! Mose war doch auch mal ganz schön zornig und hat die Tafeln mit den 10 Geboten auf den Boden gehauen. Und Jesus war es auch. Voller Zorn hat er die Händler und Geldmenschen aus dem Tempel gepeitscht. „Es ist das Haus meines Vaters“, hat er denen zugerufen. „Verschwindet hier!“

Aber du, mit dieser Jacke? Dein Zorn ist doch nur gespielt, Wichtigtuerei eben. Nein, dieses Teil ist dir einfach zwei Nummern zu groß.

Da leg ich lieber den Zorn ab und muss diese Jacke, so hoffe ich, nicht mehr sehr oft überstreifen.

2. Wut

„Das darf doch wohl nicht wahr sein! Zehnmal oder noch mehr habe ich diesem Kind schon gesagt, nicht schlecht über alte Menschen zu reden, und nun ... Frau Koch wäre 'ne



Hexe, sagte sie soeben zu der Oma.“ Oh, da war ich ganz schön sauer.

Halt, stopp! Bevor jetzt was losgeht, frag doch mal nach, was da wirklich gesagt wurde. Kann sein, dass du es wieder mal verkehrt gehört hast oder so. Oder ist das Wut-T-Shirt dir heute so hauteng nahe gekommen, dass da gleich eine Naht platzen wird?

Schon möglich, aber schau, die Wut ist eine so herrliche Freizeitbekleidung. Man kann sich jederzeit selbst verwirklichen, sein Ego füttern, mal auf den Tisch hauen. Und alle anderen müssen wieder mal ...

... psst, psst, ganz stille sein, denn es hat ihn wieder.

Ja, dem Herz tut's nicht gut, der Pumpe nicht, die läuft in Richtung Herzinfarkt auf.

Und dem Herzen tut's nicht gut. Du bist dann nicht mehr, der du bist. Am besten, dieses Kleidungsstück wandert in den blauen Sack.

3. Bosheit

War es nun Bosheit?, frage ich mich immer wieder, schon seit gestern, als ich diese Nachricht erhielt. War es Bosheit, diese dumme Geschichte:

Von den Männern dieser Familie nahm keiner je eine Waffe in die Hand. Beim Militär wurden freiwillig die untersten Dienstgrade ohne Waffe abgedient. Nie nahmen sie an Schlägereien teil, kämpften nicht die üblichen Grabenkämpfe der Parteien oder Vereine. Dennoch lebten sie nicht oberflächlich, sondern verantwortlich vor Gott und Menschen.

Ebenso machten es die Frauen. Keine stand mit Gehetze oder Gezeter am Maschendrahtzaun der Nachbarin und ließ die Worte nur so schießen. Mit allen Bemühungen, Frieden zu stiften, in die Familie hinein und nach außen, handelten sie barmherzig, auch

denen gegenüber, die zu den Schwachen der Gesellschaft zählten.

Und dann bricht bei einem von ihnen plötzlich die Bosheit heraus. Niemand hat es gemerkt, dass er dieses Unterhemd schon lange trug. Die Tat traf alle gleichermaßen, machte betroffen, und jeder schaute nach seiner eigenen Kleidung, ob er da nicht ein verkehrtes Stück trüge.

Jetzt sitzt der Schock tief. War es Bosheit, fragte man sich, oder ein zufällig erworbenes Stück, im Krankheitszustand übergestreift? Oder liegt es an unserem Lebensstil? Hätten wir härter miteinander umgehen sollen, um die Bosheit niederzuhalten?

4. Lästerung

Mit Worten werden die heiligen und die wichtigen Dinge des Lebens auf eine tiefere Ebene herabgezogen, niedergedredet, lächerlich gemacht, zur Karikatur verzerrt.

Dieses Kleid passt oft viel zu schnell. Es zieht die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden und die Blicke der Bewunderer auf sich. Kaum zu merken, dass dieses hauteng aufreizende Stück uns langsam, aber sicher die Luft abzuschnüren droht, den Atem nimmt, die Gesichtszüge entgleisen lässt.

Unsere Mitmenschen sagen uns das nicht. Für sie ist es ein Spiel: Mal sehen, wie lange der diesen Auftritt durchhält, und dann schauen wir mal, wer nach ihm kommt.

Selbst aber bemerken wir es nicht und schnallen wegen der Wut im Bauch den Gürtel immer enger. Nur ja nichts anmerken lassen. Die Luft wird dir allmählich dünn in diesem Teil. Zieh es doch einfach aus und pfeife auf die Bewunderer.

Zu Hause kann ich das Lästerkleid ohnehin nicht tragen. Man würde mich nur verachten. Doch das Able-

gen fällt mir schwer. Ich muss umdenken. Nicht immer nur die anderen herabreden, sondern besser Gott, den Herrn, hoch loben.

So mag alles wieder auf das rechte Schnittmaß kommen, dass du schließlich wohl und gut gekleidet durch den Tag gehst, abgelegt den Lumpen der Lästerung.

5. Hässliche Worte

Dieses Kleidungsstück zeigt den anderen genau das von mir, was der Anzug sonst – der eigenen Ehre und Schicklichkeit wegen – vor den Blicken der anderen verbergen sollte.

Der Ausschnitt ist viel zu tief. Das Auge kann dir bis in die Seele, wenigstens bis zu ihrer dunklen Seite schauen. Auf den ersten Blick jedoch steht es dir.

Ja, ich fühl' mich wohl, beim Einkaufsbummel oder wenn man mit Freunden zusammen ist. Niemand, so denke ich, hat etwas so Zeitgemäßes und die Blicke auf sich Ziehendes an.

Selbst in den berühmten Talkshows taucht immer mal wieder einer der Moderatoren in diesem Anzug auf. Das gefällt den Leuten. Warum solltest du nicht auch mal?

Der Stoff ist so eine Art Mischfaser, Wortspiele und Satzungetüme, die den anderen immer gleich alt aussehen lassen sollen.

Der Schnitt ist blanker Hass. Manche tragen das auch nur als Unterwäsche, weil es nicht immer gut zum Beruf, Freundes- oder Bekanntenkreis passt.

Schnell stelle ich fest: In diesem Anzug bist du wer. Aber du wirst einsam. Die anderen klatschen Beifall und wenden sich dann schnell ab. Sollte das von mir ausgehen, so eine Atmosphäre von Schande und Hass? Ich weiß nicht recht ...

Dann lege doch auch diesen Anzug ab und übe dich, deine Worte zu jeder Zeit in Gnade und mit Salz gewürzt sein zu lassen, in Wahrheit und unverstellt.

Peter Baake

„Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter“ (Jak 1,17).

Herzliche Einladung zur

Marburger Konferenz

am Samstag, dem 24. November 2007
in der Mehrzweckhalle Lahntal-Sterzhausen
(Haus am Wollenberg)

Vormittagsthema:

Jüngerschaft: Der Jünger und Mission –
Beziehung – Geld – Arbeitsmoral

10.00 – 10.15 Begrüßung und Einleitung
10.15 – 11.30 Bearbeitung der Themen in Gruppen
11.30 – 12.00 Vorstellung der Ergebnisse
12.30 Gemeinsames Mittagessen

Nachmittagsthema:

Jakobusbrief, Kapitel 1

14.30 – 16.30 Gemeinsame Betrachtung (gleichzeitig
Kinderstunde für die 4–12-Jährigen)
16.30 – 17.30 Kaffeepause
17.30 – 19.30 Gemeinsame Betrachtung
19.30 Abendbrot, gemeinsames Singen, Spiel
und Sport in der Turnhalle

Für die Gläubigen in Marburg, Lahnstraße 2a:
Rainer Nietzsche · Kurt Weigel · Frank Schönbach

„Hier an Seinem Tisch vereinigt“

Zum 200. Geburtstag von James George Deck

Im englischen Sprachraum sind seine Lieder weithin bekannt; zwei davon wurden (von Rudolf Brockhaus) auch ins Deutsche übersetzt: „Abba, Vater! Dir wir nahen“ und „Gottes Sohn! – Anbetend schauen“. Sein Leben war wechselvoll, aber seine Ziele blieben stets dieselben: die Anbetung Gottes und die Einheit der Gläubigen. Die Rede ist von James George Deck, der in diesen Tagen 200 Jahre alt geworden wäre.

Der Offizier

Die Familie Deck, ursprünglich hugenottischer Abstammung, hatte sich im 17. Jahrhundert im Süden Englands angesiedelt. Hier, in der kleinen Stadt Bury St Edmunds in Suffolk, wurde James George Deck am 1. November 1807 als erstes von acht Kindern des ehemaligen Bürgermeisters und jetzigen Postmeisters John Deck und seiner Frau Mary geboren. Mary Deck war eine fromme Frau, die jeden Abend eine Stunde für ihre Kinder betete; zu ihrer Freude fanden alle später zum christlichen Glauben.

James George Deck wurde von seinem Vater zur militärischen Ausbildung nach Paris geschickt. Im Alter von 17 Jahren ging er als Leutnant der East India Company nach Madras (Indien). Deck war ein vorbildlicher Offizier, der einen moralisch einwandfreien Lebenswandel zu führen suchte; so setzte er einmal eine Liste mit guten Vorsätzen auf und unterschrieb sie mit seinem eigenen Blut. Sein langfristiger Wunsch war es, Parlamentsabgeordneter seiner Heimatstadt zu werden.

1826 erkrankte Deck schwer an der Cholera, sodass er nach England zurückkehren musste. Hier nahm ihn seine Schwester Clara, die kurz vor-

her zur Bekehrung gekommen war, zu einer evangelistischen Veranstaltung mit. Deck erkannte die Sinnlosigkeit seines eigenmächtigen Vollkommenheitsstrebens und nahm Jesus Christus als seinen Retter an. Schon bald keimte in ihm der Wunsch, anglikanischer Geistlicher zu werden, und er studierte einige Zeit am privaten Seminar des evangelikalischen Pfarrers Samuel Feild in Hatherleigh. Am 22. April 1829 heiratete er Feilds Tochter Alicia.

Zu einer Ordination kam es allerdings – aus ungeklärten Gründen – nicht. 1830 ging Deck mit seiner Frau zurück nach Indien, um dort seinen Offiziersdienst fortzusetzen. Zu dieser Zeit war unter den Engländern in Indien gerade eine Erweckung im Gange, zu der auch Deck mit evangelistischen Diensten beitragen konnte. 1835 kam er – möglicherweise unter dem Einfluss von Anthony Norris Groves' Schrift *Christian Devotedness* (der Missionar Groves hielt sich von 1833 bis 1835 ebenfalls in Indien auf) – zu der Überzeugung, dass er als Christ kein Soldat mehr sein könne. Er quittierte den Dienst und kehrte mit seiner Familie (inzwischen waren zwei Kinder geboren worden) nach England zurück.

Der Evangelist

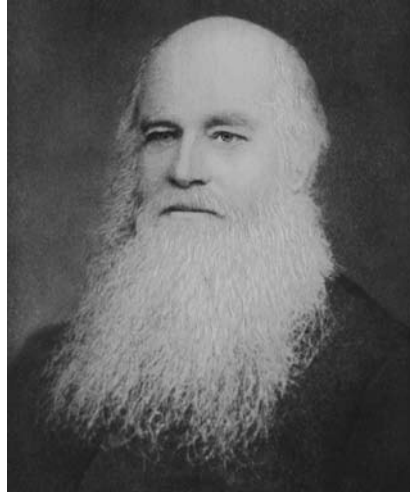
Erneut bemühte sich Deck um die Ordination als Geistlicher. Durch das Lesen baptistischer Schriften kamen ihm jedoch bald Zweifel an der Kindertaufe und damit an der ganzen anglikanischen Kirche. „Ich habe die Armee verlassen, um Geistlicher zu werden“, sagte er zu seiner Frau, „aber jetzt sehe ich, dass die Kirche von England dem Wort Gottes widerspricht. Was sollen wir tun?“ Alicas Antwort war klar: „Was du als Willen Gottes erkannt hast, das tu um jeden Preis!“

Auf diese Bestätigung hatte Deck gewartet. Gemeinsam mit seiner Frau trat er aus der Staatskirche aus, ließ sich nochmals taufen und schloss sich wenig später der gerade entstehenden „Brüderbewegung“ an. Die hier erlebte priesterliche Anbetung am Tisch des Herrn, frei von menschlichen Ritualen, weckte seine dichterische Ader: Schon vor 1838 schrieb er u. a. die beiden Lieder, für die er auch im deutschen Sprachraum bekannt ist: „Lamb of God! our souls adore thee“ (Gottes Sohn! – Anbetend schauen) und „Abba, Father! we approach thee“ (Abba, Vater! Dir wir nahen).

Die Verbindung mit den „Brüdern“ ermöglichte es Deck, auch ohne Ordination noch in den Verkündigungsdienst einzutreten: Er wurde Evangelist und arbeitete viele Jahre unter großem Segen in den Dörfern von Devon und Somerset. Um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, gründete er in Wellington (Somerset) eine Schule, an der auch ein weiterer „Brüder“-Evangelist, Henry Dyer, tätig wurde.

Der Friedensstifter

1848 kam es in Bristol zu der bekannten Spaltung zwischen „offenen“ und „geschlossenen Brüdern“. Deck fiel es



außerordentlich schwer, sich für eine Seite zu entscheiden: Einerseits fühlte er sich John Nelson Darby verbunden, dem er viel verdankte, andererseits hatte er Mühe mit der von Darby forcierten Trennung. In einer Schrift mit dem Titel *Letter on Receiving or Rejecting Brethren from the Lord's Table* fragte er 1850: „Sollten wir nicht bei allem Bestreben, uns vom Bösen zu trennen und das hinauszutun, was der Herr hasst, zittern, dass wir nicht jemanden ausstoßen, den er nicht ausgestoßen hat, oder jemanden traurig machen, den er nicht traurig gemacht hat? [...] Wo finden wir in der Schrift die Zulassung oder den Ausschluss einer ganzen Gemeinde? Ist die Zulassung zur Gemeinschaft nicht eine individuelle Angelegenheit? [...] Ich für mein Teil gestehe, dass ich nicht zu handeln wage, wenn ich keine Schriftstelle dafür habe, kein Wort meines Herrn, das es mir gestattet, ganze Gemeinden von Gläubigen, treue, hingeebene, ehrbare Diener Gottes von seinem Tisch zurückzuweisen, ohne Unterscheidung, ohne ernste und geduldige Prüfung und – wenn Böses vorliegt – ohne Raum für Buße. Ich bringe es nicht übers Herz, mich da-

ran zu beteiligen.“

1851 versuchte Deck gemeinsam mit Robert Chapman und William Hake, die beiden Parteien in Bristol miteinander zu versöhnen, jedoch vergebens. Die von den „offenen Brüdern“ betonte Unabhängigkeit der Ortsgemeinde bereitete allerdings auch ihm zunehmend Unbehagen; als ihm von „geschlossener“ Seite außerdem noch Verrat vorgeworfen wurde, überdachte er seine Position und veröffentlichte 1852 einen *Second Letter on Receiving and Rejecting Brethren*, in dem er seinen ersten Brief widerrief und die Trennung von ganzen Gemeinden – unter Berufung auf alttestamentliche Vorbilder – ausdrücklich sanktionierte. Nur seine Kritik an der Art und Weise, wie die Auseinandersetzung geführt worden war, erhielt er aufrecht: „Hat es bei uns nicht Parteigeist, Verherrlichung von Menschen, Überschätzung des Wissens – auf Kosten der Gnade – und Aufgeblasenheit gegeben, wo uns eigentlich tiefe Demütigung der Seele angestanden hätte?“

Decks Aufruf zur Beugung scheint Darby nicht ganz unberührt gelassen zu haben, denn nach einer Begegnung der beiden im Frühsommer 1852 berief Darby eine Zusammenkunft zur Demütigung in Taunton ein, an der auch einige „offene Brüder“ teilnahmen. George Vicesimus Wigram und andere mahnten Darby jedoch, mit der Demütigung nicht zu weit zu gehen, und auch Darby selbst äußerte im Gespräch mit Deck die Meinung, es sei unweise, den „offenen Brüdern“ gegenüber Fehler einzugestehen. Das Treffen in Taunton blieb daher letztlich ohne Auswirkungen.

Bei dem sensiblen und friedliebenden Deck hatten die Auseinander-

setzungen dieser Jahre jedoch inzwischen Spuren hinterlassen. Hin- und hergerissen zwischen der Treue zu seinen „geschlossenen“ Freunden und dem Verlangen nach Gemeinschaft mit allen Gläubigen, verfiel er in Depression und Erschöpfung und erlitt schließlich einen Schlaganfall, der ihn teilweise lähmte und ihn zur Schließung seiner Schule zwang. Auf Anraten seiner Ärzte sah er sich nach einer Rückzugsmöglichkeit um, und es kam ihm Neuseeland in den Sinn – zum einen wegen seines Klimas, zum anderen auch wegen der großen Entfernung von England. Ende 1852 traf er mit seiner inzwischen neunköpfigen Familie in der neuseeländischen Hauptstadt Wellington ein.

Der Farmer

Gemeinsam mit der Familie Vyvyan, die sie auf dem Schiff kennengelernt hatten, kauften die Decks ein Stück Land im Bezirk Waiwhero am nördlichen Ende der Südinsel und widmeten sich mehrere Jahre ausschließlich der Landwirtschaft. Während Deck sich in der neuen Umgebung gut erholte, vertrug seine Frau das ungewohnte Klima nicht: Bereits ein Jahr nach ihrer Ankunft, am 8. Dezember 1853, verstarb sie im Alter von 45 Jahren. Die Erziehung ihrer Kinder fiel nun Decks ältester Tochter, der 20-jährigen Mary Alicia, zu, bis Deck am 17. Juli 1855 erneut heiratete. Seine zweite Frau Lewanna Atkinson, die Tochter eines anderen englischen Siedlers, deren Familie er wahrscheinlich schon in England gekannt hatte, schenkte ihm in den folgenden Jahren weitere vier Kinder.

Der Gemeindegründer

In den ersten Jahren seines Neuseelandaufenthalts gründete Deck an-

scheinend keine neuen Gemeinden, sondern er beschränkte sich auf den Kontakt mit einigen befreundeten christlichen Familien und auf seinen häuslichen Kreis. Erst ab etwa 1860 begann er wieder öffentlich zu predigen. An mehreren Orten der Südinsel (u. a. Motueka, Nelson, Richmond, Wakefield) entstanden bald Gemeinden nach Art der „Brüder“. Deck hoffte, auf dem historisch unbelasteten Boden Neuseelands die Spaltung zwischen „offen“ und „geschlossen“ überwinden zu können – die meisten der neuen Gemeinden verhielten sich bewusst neutral und interessierten sich nicht für die zeitlich und räumlich weit entfernt erscheinende Bethesda-Trennung von 1848.

Im Mai 1865 traf Deck ein neuer harter Schlag: Seine Frau Lewanna und ihr soeben geborenes fünftes Kind erkrankten schwer an den Märsen und verstarben beide innerhalb weniger Tage. Deck war zum zweiten Mal Witwer geworden. Er gab nun die Farm in Waiwhero auf und zog mit seinen sechs noch minderjährigen Kindern nach Wellington, um dort wieder vollzeitlich als Evangelist zu arbeiten. Abermals fand seine Predigt großen Zuspruch: In kurzer Zeit bildeten sich in Wellington und Umgebung mehrere schnell wachsende Gemeinden – oft zu Lasten bereits bestehender Kirchen, von denen Deck daher manche Kritik einstecken musste. 1870 wirkte er sechs Monate mit großem Erfolg in Invercargill, wo sein zweiter Sohn John eine Zahnarztpraxis eröffnet hatte.

Decks Ideal einer „dritten Art“ von „Brüder“-Gemeinden konnte seinen „geschlossenen“ Freunden in England nicht lange verborgen bleiben. Als Edward Cronin (einer der Grün-

derväter der Bewegung) erfuhr, dass Deck 1865 eine Gemeinde in Christchurch besucht hatte, deren Gründer durch die englischen „offenen Brüder“ zum Glauben gekommen waren, erklärte er ihn für „außerhalb der Gemeinschaft“. Deck kümmerte sich zunächst wenig darum; erst als 1869 Schriften von Benjamin Wills Newton, die die Trennung in England mit ausgelöst hatten, in Neuseeland zu kursieren begannen, dachte er neu über die Frage nach. In einem Brief an die englischen „offenen Brüder“ Chapman und Hake schlug er 1871 vor, wenn die Gemeinde in Bristol (Bethesda) Buße darüber tue, Gesinnungsgenossen Newtons zugelassen zu haben, könne die Gemeinschaft zwischen „offenen“ und „geschlossenen Brüdern“ doch wiederhergestellt werden. Aus England wurde ihm aber erwidert, dass sich die beiden Richtungen in den letzten 20 Jahren weit voneinander weg entwickelt hätten.

Nun vertiefte sich Deck erneut in die Literatur aus der Zeit der Bethesda-Trennung, auch in seine eigenen Schriften von 1850 und 1852, und kam zu dem Schluss, dass er sich wieder eindeutig auf die „geschlossene“ Seite stellen müsse. Dazu trug nicht zuletzt auch eine Broschüre seines ältesten Sohnes Samuel bei, in der eine dezidiert „offene“ Position vertreten wurde, mit der Deck große Mühe hatte. 1872 veröffentlichte Deck eine Neuauflage seines *Second Letter* und schrieb einen 13-seitigen Brief an Darby, in dem er reumütig bekannte, seine „erste Liebe“ verlassen zu haben. Ein noch bußfertigerer *Letter of Humiliation*, gerichtet an Darby, Wigram, Cronin und andere, folgte 1873.

Während die englischen „Brüder“ diese Bekenntnisse mit Wohlwol-

len aufnahmen, ließen sich die neuseeländischen Gemeinden nicht so leicht von der Notwendigkeit eines Kurswechsels überzeugen. 1874/75 kam deshalb Wigram nach Neuseeland und sorgte dafür, dass sich jede Gemeinde klar für eine der beiden Seiten entschied oder sich spaltete. Deck, der allmählich sein Alter zu spüren begann und an Angina Pectoris litt, konnte Wigram auf seiner Rundreise nur teilweise begleiten. Am Ende hatten sich acht Versammlungen zu den „geschlossenen“ Grundsätzen bekannt, darunter Motueka, wo Deck seit einiger Zeit wohnte (seine Töchter betrieben dort ein kleines Mädcheninternat). 1875/76 besuchte auch Darby mehrere Monate lang die Versammlungen in Neuseeland, 1877 kehrte Wigram nochmals zurück.

Besonders der Besuch Darbys spornte Deck an, sich wieder verstärkt der Reisetätigkeit zu widmen. 1876 nahm er eine Einladung nach Victoria (Australien) an; auf dem Rückweg besuchte er seinen Sohn Samuel in Invercargill und predigte auch dort. Am Brotbrechen in „offenen“ Gemeinden nahm er nicht mehr teil, aber bis zum Ende seines Lebens suchte er den Kontakt zu allen wahren Christen: Es fanden gemeinsame Veranstaltungen mit anderen Gemeinden statt, und in der Versammlung in Motueka wurden auch Nicht-„Brüder“ zum Brotbrechen zugelassen.

Am 14. August 1884, nach zweijähriger schwerer Krankheit, starb Deck im Alter von 76 Jahren in Motueka. Drei Tage später wurde er zwischen seinen beiden Ehefrauen beigesetzt.

Der Liederdichter

Der Nachwelt ist Deck vor allem als Liederdichter in Erinnerung geblieben; seine gesammelten *Hymns and*

Sacred Poems, zuerst 1876 in Melbourne erschienen, werden bis heute nachgedruckt. Unter ihnen finden sich einige Anbetungslieder, die in ihrer Jubelstimmung der heutigen „Worship-Szene“ Ehre machen würden (z. B. *A Song of Praise; Doxology; Holy, Holy, Holy, Lord; The Lord's Triumph*). Am Ende dieses Gedenkartikels soll jedoch ein Lied stehen, das in besonderer Weise Decks lebenslange Sehnsucht nach Einheit der Gläubigen ausdrückt: *The Communion of Saints* (Die Gemeinschaft der Heiligen). Unter dem Motto von Psalm 133,1 schreibt Deck hier (der dichterischen Schönheit wegen sei die englische Originalfassung zitiert):

O Brethren, scattered far and near,
Through every land, of every tongue;
To whom the name of Christ is dear,
Whose harps to sing His praise are strung;
While journeying to our Father's home,
"The new commandment" let us mind;
And till our Lord and Master come,
Let love our hearts in union bind.

Children of God, elect, beloved,
Who, with one spirit, "Abba" cry, –
Far from our midst be strife removed,
Let all but love within us die:
One-minded let us onward press,
One-hearted, worship, serve, and fight;
One army in the wilderness,
One household in the realms of light.

United in the Saviour's name,
United in our living Head,
Our Lord, our Life, our Hope the same;
One cup we drink, we eat one bread:
We wait for that bright, glorious day,
When, all love's mighty mystery done,
The King of glory shall display,
That He and all His saints are one.

Michael Schneider

Quellen:

Peter Lineham: „The Significance of J. G. Deck 1807–1884“. In: *Christian Brethren Research Fellowship Journal* [New Zealand] 107 (November 1986), S. 13–34.

James G. Deck: *Hymns and Sacred Poems*. London (Chapter Two) 1995.

Ron Kubsch:

Die Postmoderne

Holzgerlingen (Hänssler) 2007
(Reihe *Kurz und bündig*)
Paperback, 93 Seiten
ISBN 978-3-7751-4608-1
EUR 6,95

In 1Chr 12,33 wird von den Söhnen Issaschar gesagt, dass sie „die Zeiten zu beurteilen verstanden und wussten, was Israel tun musste“. Offensichtlich hatten diese Leute Einblick in die geistigen und politischen Entwicklungen ihrer Zeit und konnten diese gottgemäß beurteilen.

Auch heute ist es wichtig, in der Lage zu sein, „die Zeiten zu beurteilen“, um nicht unbemerkt unbiblischem Gedankengut zu verfallen. In diesem Sinne ist es zu begrüßen, dass der Hänssler-Verlag eine Taschenbuchreihe begonnen hat, die problematische Entwicklungen unserer Zeit aufzeigen möchte. Jedes Gebiet wird von einem Spezialisten knapp und prägnant behandelt, sodass man die Informationen in 2 bis 3 Stunden bewältigen kann.

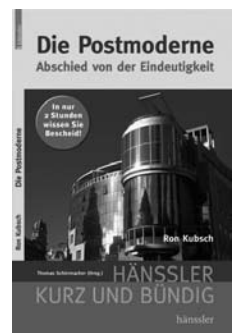
Im vorliegenden Band geht es um die Postmoderne. Der Herausgeber der Reihe, Thomas Schirmacher, schreibt im Vorwort: „Während die Vordenker der Postmoderne bereits aussterben, prägt die postmoderne Kultur unser Alltagsleben stärker denn je zuvor. Es ist schon mehrwüdig: Philosophische Welterklärungen, die kaum einer kennt oder darstellen kann, bestimmen darüber, wie die meisten Menschen alltäglich denken und handeln ... In diesem Buch kann jeder kurz und bündig seine eigene Kultur kennenlernen. Warum spricht man von postmodernem Denken? Welche Rolle spielt es für unseren Umgang miteinander? Wie prägt es Kunst, Film, Literatur, Poli-

tik und Religion? Und: Ist das postmoderne Denken eine Hilfe oder Gefahr für den christlichen Glauben?“

Im ersten Teil des Buches wird der geistesgeschichtliche Hintergrund der Postmoderne aufgezeigt. Nach der Definition des Begriffs gibt der Autor einen Überblick über das neuzeitliche („aufklärerische“) Denken, bevor er dann Merkmale der Postmoderne formuliert und auf konkrete Beispiele wie z. B. Architektur und Literatur eingeht. Als Kennzeichen der Moderne werden genannt: Fortschrittsgläubigkeit, Strukturen und Regeln, Unterscheidung von Kunst und Kitsch, Verbesserung der Welt. Dem werden als Kennzeichen der Postmoderne gegenübergestellt: Verlust des Fortschrittsglaubens, Verstoß gegen Regeln und Konventionen, Gleichwertigkeit von Kunst und Kitsch, Akzeptanz der Welt, so wie sie ist. Im zweiten Teil folgt dann eine Kritik an der Postmoderne.

Wenn es im Vorwort zu dieser Reihe heißt, dass sie sich an „Normalbürger“ richtet und dass darin Fachleute „kurz und verständlich“ über das Wichtigste des Themas informieren, ist dies im vorliegenden Band m. E. nur teilweise gelungen, da die Darstellungsweise und der Gebrauch vieler Fachbegriffe eine nicht nur geringe Vertrautheit mit den zu besprechenden Zusammenhängen voraussetzen. Als Einstiegslektüre ist das Buch auch deswegen nicht sehr gut geeignet, weil die Darstellung der gedanklichen Hintergründe relativ breiten Raum einnimmt, die kritische Stellungnahme aus christlicher Sicht aber ziemlich kurz kommt. Dem auf diesem Gebiet etwas Bewanderten dürfte es aber eine gute Hilfe sein, sich die Entwicklungen noch einmal zu vergegenwärtigen – und ihm sei es empfohlen.

Jochen Klein



Wirkungen des Unglaubens

In England wurde einst ein Prediger von einem Atheisten aufgefordert, mit ihm in öffentlicher Versammlung darüber zu disputieren, ob es einen Gott gebe oder nicht.

Der Prediger antwortete ihm: „Wozu sollen wir lange disputieren? Bringen Sie mir 12 Leute, die durch ihren Unglauben von ihren sündigen Gewohnheiten befreit und bessere Menschen geworden sind. Ich werde meinerseits mit Freuden 12 Leute bringen, die durch den Glauben an den leben-

digen Gott von ihren Gebundenheiten freigekommen und andere Menschen geworden sind.“

Als der Atheist diese Antwort las, hat er nichts mehr von sich hören lassen, denn er wusste, dass er lange suchen müsste, bis er zwölf – ja, bis er einen Einzigen finden würde, bei dem der Unglaube diese Wirkung hervorgebracht hatte.

Der Glaube an Jesus ist das einzige Mittel, Menschen von ihren Gebundenheiten freizumachen.

Heinz Schäfer

(aus: Hört ein Gleichnis)

2 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
- bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Bitte
Marke
aufkleben

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Antwort

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach